



Christopher Abendroth ist seit drei Jahrzehnten passionierter Autor von Fantasy- und Science-Fiction-Geschichten. Sein Debüt, die dystopische Science-Fiction-Novelle »Der salzige Geschmack unserer Freiheit«, gewann den renommierten deutschsprachigen Literaturpreis für Phantastik »SERAPH« 2023 in der Kategorie »Bester Independent-Titel«. Nun erscheint mit »Reise durch Nacht und Regenblau« der dritte Teil seiner Fantasy-Tetralogie »Die Macht der Weltenwandler«.

Privat ist er Familienvater mit Leib und Seele. Wenn ihm das Schreiben Zeit dazu lässt, durchstreift er als Khajiit die Reiche Tamriels oder verbringt verträumte Tage in der freien Natur. Im Urlaub bereist er gerne ferne Kulturen und Naturwunder.

CHRISTOPHER ABENDROTH

REISE DURCH NACHT
UND REGENBLAU

DIE MACHT DER WELTENWANDLER
BAND 3

1. Edition, 2024

© 2024 All rights reserved.

Christoph Domaschke

Burgwallstraße 29

01920 Panschwitz-Kuckau, Ortsteil Ostro

abendroth@abendwelten.de

Lektorat: Veronika Moosbuchner

(<https://www.lektorat-moosbuchner.de>)

Korrekturat: frei & fantastisch – Lektoratsservice

(<https://steffifrei.de/lektoratsservice/>)

Coverdesign: Ria Raven Coverdesign

(<https://riaraven.de>)

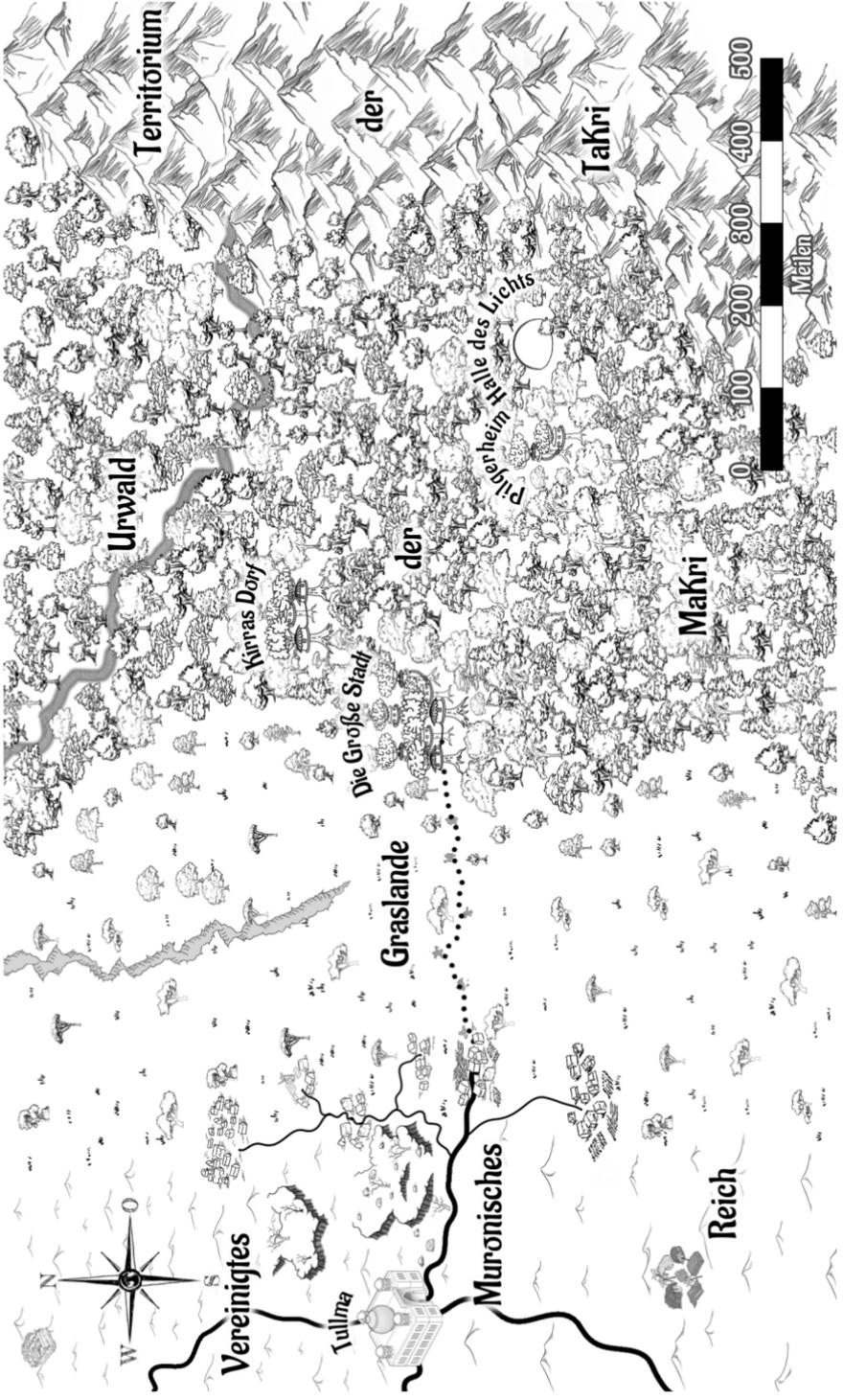
Charakter-Portraits: Anja Dannenberg

(Instagram: @lilsugarcat_draws)

Karte: Eigenkreation mit Wonderdraft

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783759707093



Anmerkung des Autors:

In der Tradition der ersten beiden Bände gibt es auch in »Reise durch Nacht und Regenblau« ein Glossar. Da Talaan es nach den Ereignissen in diesem Buch verfasst hat und diverse MaKri Ergänzungen hinterlassen haben, wird das ein oder andere kleine Detail der Handlung gestreift. In seinem ersten Leben hätte mein Weltenwandler gesagt: »Achtung, enthält milde Spoiler«.

Du bist herzlich eingeladen, das Buch mit dem Glossar ausklingen zu lassen, oder während des Lesens auf eigene Gefahr das ein oder andere nachzuschlagen. Das Personenverzeichnis ist wieder knappgehalten und verrät nichts.

TALAAAN

Talaan ist ein drei Leben junger Weltenwandler. Er weiß zwar immer noch nicht recht, was es damit auf sich hat, aber die Verhandlungen in Tullma haben ihm klargemacht, welche Verantwortung auf seinen Schultern liegt: Marten – ein dunkler Weltenwandler und sein eingeschworener Feind – wird alles daransetzen, das *Östliche Orakel* an sich zu reißen und die MaKri zu vernichten. Talaan ist entschlossen, sich ihm mit aller Kraft entgegenzustellen.



Dabei hilft es, dass die MaKri ihn als *Maigan* verehren. Seit er – geführt vom Orakel – entdeckt hat, dass die Magie der Geis-
tessymbole allen MaKri offensteht, hat sein Wort Gewicht beim Waldvolk. Dass er sich damit noch mehr Verantwortung stellen muss, lastet wie Blei auf ihm.

Zu Talaans Naturell gehört es, sich in Grübeleien zu verlieren. Seine Entscheidungen und seine schwer greifbare Macht als Weltenwandler stellt er immer wieder in Frage. Zu seinem großen Glück ist er mit Kirra verheiratet, die ganz das Gegenteil ist. Sie ist Talaans Stütze, sein Anker im Sturm. Wenn alles nichts hilft, vertreibt sie mit ihrem Schabernack selbst die letzte seiner Sorgenfalten. Auch hofft er darauf, dass seine Achtung vor dem Leben und die glühende Liebe für die Freiheit ihn zu einem besseren Weltenwandler machen wird, als es Marten ist.

KIRRA



Kirra behauptet gerne, dass sie nur eine einfache Jägerin ist. Tatsächlich erfüllt es sie mit Stolz, dass die Friedensdelegation ohne sie in den *Graslanden* vollkommen aufgeschmissen gewesen wäre. Sonst fühlt sie sich unter Gelehrten, *Maigan* und Schamanen immer ein wenig unwohl und »klein«.

Dagegen hilft zum Glück ihr durchweg sonniges Gemüt. Der Schalk sitzt ihr im Nacken, beinahe wie festgewachsen. Es bereitet ihr ein diebisches Vergnügen, ihren Mann Talaan mit ihrem Schabernack immer wieder in die Ecke zu treiben.

Kirras unbändiger Neugier ist es zu verdanken, dass sie das Geistessymbol des Lichts erlernte und die MaKri nun wissen, dass jeder vom Waldvolk über diese Art der Magie verfügt. Auch wenn sie Talaan und das Abenteuer an seiner Seite liebt, sehnt sie sich nach ihrem alten Leben zurück. Vor allem ihre Familie fehlt ihr schrecklich.

VERFOLGTE

Seit zwei Tagen waren sie auf der Flucht und seit zwei Tagen mied Talaan Mani, so gut es in einem solchen Flüchtlingszug eben ging. Selbstverständlich dauerte es nicht lange, bis Kirra Wind davon bekam. Dabei hätte er schwören können, dass nicht eines der Dinge, die ihn von morgens bis abends auf Trab hielten, als Ausflucht diente. Aber seine Frau kannte ihn einfach zu gut.

Am zweiten Tag kehrte er zum frühen Nachmittag von einem Erkundungsflug zurück. Das Hochgefühl, sich durch die Lüfte zu bewegen, strömte noch durch seine Adern, als er bei den anderen MaKri landete, welche wie immer die Spitze der Kolonne bildeten. »Im Umkreis von vielen Meilen ist kein einziger Soldat des Königs zu sehen«, verkündete er. »Eine Gruppe, die uns gefährlich werden könnte, würde man von dort oben aus noch weiterer Entfernung erspähen.«

»Das sind gute Neuigkeiten«, brummte Tonri. Nur klang es bei ihm eher, als hätte er vom nahenden Tod höchstselbst erfahren. »Der Kampf um das Südtor steckt den befreiten Sklaven tiefer in den Knochen, als sie zugeben wollen. Im Gegensatz zu Manis Deserteuren sind selbst die ehemaligen Soldaten unter den Befreiten zermürbt von den vielen Opfern. Zu viele Befreite sind an der Mauer gefallen.«

»Das ist gut zu wissen«, gab Talaan nachdenklich zurück. »Danke, dass du dich um sie kümmerst.«

Ein stummes Nicken des Schamanen blieb die einzige Antwort, bevor er sich zu Rerrena und Reshero begab.

»Es ist bestimmt herrlich da oben«, meinte Kirra und hängte sich gut gelaunt bei Talaan ein. »Du müsstest dich sehen, wenn du von deinen Erkundungen zurückkehrst. Dermaßen glücklich hast du nicht einmal bei unserer Hochzeit ausgesehen.«

Eine heiße Welle der Scham schwappte über ihn, nur um von einer kalten Welle des Erschreckens fortgespült zu werden.

Dann erst bemerkte er ihr Grinsen. Ihm lag eine schlagfertige Antwort auf der Zunge. Etwas vom Format, dass die Lüfte aber nicht so gut im Bett wären wie sie, doch dann konnte er nicht anders, als sie einfach nur lang und zärtlich zu küssen. »Das kann ich mir nicht vorstellen.« Er lächelte wie ein verliebter Narr.

»Spielverderber«, murrte sie, schmunzelte aber nicht minder liebevoll.

»Aber sag einmal ...«, begann sie derart beiläufig, dass er nach ihrer vorherigen Finte sogleich in Habachtstellung ging. »Dass wir keinen Angriff zu befürchten haben, wäre sicherlich auch für Mani und ihre Soldaten interessant, oder nicht? Schließlich bilden sie die Nachhut und sind die ganze Zeit kampfbereit.«

»Sie weiß schon, dass es nichts Verdächtiges gibt, wenn ich mich nicht bei ihr melde«, wiegelte Talaan ab. Diese Worte klangen bereits in dem Moment schwach, als sie ihm über die Lippen kamen.

Sie quittierte das mit einer gehobenen Augenbraue. »Was ist das zwischen dir und ihr?«, fragte sie gefährlich lauernd.

»Zwischen mir und Mani?« Da war sie wieder, die Welle der Scham. Wobei es sich diesmal eher anfühlte, als hätte Kirra ihn in eine heiße Quelle gestoßen. »Was soll da sein?«

Nun folgte ihre zweite Augenbraue der ersten. »Sag du es mir! Ich verstehe es kein bisschen.«

»Ich weiß es ehrlich gesagt selber nicht.« Hilflos rieb sich Talaan den Nacken. »Aber es fühlt sich richtig an, mich von ihr fernzuhalten.«

»So ein Unsinn«, widersprach sie und pochte ihm mit einer Krallen gegen die Stirn. »Du denkst mal wieder zu viel. Sie hat gerade ihren König verraten und ihr altes Leben mitsamt ihrer Familie hinter sich gelassen. Mehr als alles andere braucht sie jetzt einen Freund. Einen, der nicht unter ihrem Kommando stand. Einen, der sie versteht. Dafür ist niemand besser geeignet als du.«

Kirra hatte ihren Finger mitten in die Wunde gelegt. Mani brauchte ihn – nur leider etwas zu sehr. Oft hatte er erleben müssen, dass es zu unschönen Verstrickungen führte, solche Vorzeichen zu ignorieren. Er seufzte aus tiefstem Herzensgrunde. »Du hast natürlich recht.« Das würde er ihr zuliebe aushalten müssen. Sich vor der ehemaligen *Effenda* zu verstecken, hatte sie jedenfalls nicht verdient.

Nun musste Kirra nur noch den Kopf fragend zur Seite neigen, um seinen Widerstand zu knacken. *Und, was tust du noch hier?*, fragte dieser Blick.

»Man könnte meinen, du willst mich loswerden«, grummelte er protestierend. Ihr fröhliches Grinsen genügte, um auch das auszumerzen. »Oder mich mit ihr verkuppeln«, neckte er sie.

»Sie ist nett«, meinte sie schulterzuckend, ohne ein Schnurrhaar zu bewegen. »Eine Felllose in der Familie wäre sicherlich interessant.«

Jetzt wurde ihm wieder heiß und kalt. »Du bist in diesem Spiel eindeutig zu gut«, gab er klein bei. Sie schaffte es immer wieder, ihn in Verlegenheit zu bringen.

»Habe ich mir als Belohnung einen Kuss verdient?«, fragte sie zufrieden lächelnd.

»Ich wüsste nicht, warum ich das belohnen sollte«, hielt er dagegen und küsste sie lang und voller Liebe. Diese vertraute Zärtlichkeit fühlte sich durch und durch richtig an, nicht wie dieser seltsame Akt verzweifelter Gnade mit Mani. So kam es von ganzem Herzen, als er sagte: »Aber es tut einfach unverschämt gut, dich zu küssen.« Kurz sann er nach, ob er Kirra einweihen sollte, entschied sich aber dagegen. Irgendwie würde er das mit der ehemaligen *Effenda* schon in den Griff bekommen.

Damit löste er sich von seiner Liebsten und lief in die entgegengesetzte Richtung. Auch wenn ihm nun alle Flüchtenden entgegenströmten, dauerte es erstaunlich lange, zu der Soldatin vorzudringen. Besonders die befreiten Sklaven begegneten jedem einzelnen MaKri mit grenzenloser Dankbarkeit und drückten diese meist mit äußerster Ehrerbietung aus. Talaan nahm sich die Zeit, sie zu grüßen und ihnen

angemessen Beachtung zu schenken. Das war eine Lektion, die er als *Maigan* gelernt hatte.

Selbst die Soldaten brachten ihnen eine Art staunende Aufmerksamkeit entgegen, an der man nicht einfach vorübergehen konnte. Beinahe schien ihm, sie wollten vor ihm salutieren, obwohl er nicht ganz begriff, weshalb.

Endlich fand er Mani, die sich am hinteren Ende der Kolonne mit einer anderen Desertierten unterhielt. Als diese seiner gewahr wurde, neigte sie ehrerbietend das Haupt vor ihm und eilte davon.

»Was ist mit deinen Soldaten los?«, fragte er und blickte der Frau kopfschüttelnd hinterher.

»Das fragst du?« Sie lachte ungläubig. »Du und ich sind in ihren Augen Bezwinger des Schicksals. Wir haben erreicht, was unmöglich schien: den König herauszufordern und siegreich aus dieser Konfrontation hervorzugehen. Du kannst dir nicht vorstellen, was das für einen Menschen bedeutet, der seit Jahren unter der Macht eines Despoten stand, der die Zukunft beherrschte.«

»Talaan, Bezwinger des Schicksals.« Anerkennend nickte er. »Das klingt nicht schlecht.«

Das vertrieb den nachdenklichen Ausdruck aus ihrem Gesicht und machte Platz für ein zaghaftes Lächeln. »Es tut gut, dich zu sehen.«

Warum schaute sie ihn auf diese Weise an? War das der schüchterne Blick einer Verliebten oder der einer Freundin, die er verletzt hatte? Ganz pragmatisch entschied er sich für Zweiteres. Alles andere würde er ohnehin ignorieren. »Ich musste mich erst einmal sortieren, Mani«, entgegnete er und fügte leise hinzu: »Bitte entschuldige. Es ist so wahnsinnig viel geschehen in den letzten Tagen.« Wenn er recht darüber nachdachte, sollte ein Kuss im Dunkeln die geringste Sorge darstellen.

Sie winkte ab. »Schon vergeben und vergessen. Jetzt bist du ja hier.« Doch ein wenig Schmerz blieb, das erkannte er.

»Du hattest bestimmt auch viel, worüber du dir den Kopf zerbrochen hast«, sprach Talaan das Offensichtliche aus. »Wie geht es dir?«

»Ich bin ein pragmatischer Mensch.« Er dachte an die verträumte Frau, die er bei ihrem ersten Gespräch kennengelernt hatte, und wusste augenblicklich, dass gerade die Soldatin sprach, nicht jene Träumerin. »Ich weiß, dass meine Entscheidung richtig war. Das macht vieles leichter. Denk allein daran, wie sehr mein Verrat bei Mohab für Verunsicherung sorgen muss. Du hast ihm ins Gesicht geschleudert, dass jeder Mensch in seinem Umfeld einer von euch sein könnte. Er muss unweigerlich glauben, dass ich ein MaKri bin. Ich, die zum innersten Zirkel gehörte.«

Dieser Gedanke war Talaan auch schon gekommen. »Ich hoffe ja, dass ihn das für eine ganze Weile lähmen wird. Möge es uns die Zeit erkaufen, die wir brauchen.«

»Es wird ihn rasend machen.« Mani nickte sichtlich zufrieden bei diesem Gedanken. »Selbstverständlich wird er das *Südliche Orakel* befragen, vielleicht sogar höchstselbst. Aber es wird eine kleine Ewigkeit kosten, allein seine engsten Vertrauten bis in die Kindheit zurück zu beobachten. Nur auf diese Weise kann er ausschließen, dass sie eingeschleuste Späher sind.« Ihr Schwelgen in dieser Vorstellung bröckelte plötzlich und sie musterte ihn besorgt. »Habt ihr denn Späher bei Hofe?«

Unweigerlich zuckte die Angst vor Verrat durch seine Gedanken. Dann rief er sich in Erinnerung, was ihn dazu gebracht hatte, ihr zu vertrauen. Er musste nur in ihre Obsidianaugen schauen, um zu wissen, dass sich daran nichts geändert hatte. Irgendwo da drin war die Träumerin. »Nein, das war schlichtweg gelogen. Ich bin der Einzige, der menschliche Gestalt annehmen kann.«

»Wie kommt das?«, fragte sie mit einer Neugier, die geradezu kindlich schien. Die Frau hinter der Soldatin blitzte durch.

»Das *Östliche Orakel* hat den MaKri vor Urzeiten einen Zauber hinterlassen, den ich enträtseln konnte.«

»Marten hat einst davon gesprochen – die *Eine Schrift*?«

Wie verlockend es war, es bei einem Nicken zu belassen. Aber Kirra hatte recht: Mani brauchte einen Freund und kein Gespräch von Befehlshaberin zu *Maigan*. »Das – und weil ich in

meinem letzten Leben ein Mensch war«, bot er ihr ein Geschenk des Vertrauens an.

Beinahe wäre sie beim Laufen gestolpert. »Du warst ...«

Rasch legte Talaan einen Finger auf seine Lippen, weil ihr überraschter Ausruf die Aufmerksamkeit anderer Soldaten auf sie lenkte. »Selbst mein Volk weiß nicht, weshalb ich die *Eine Schrift* deuten konnte.«

Sie brach ab, holte Luft, stieß sie mit einem hilflosen Laut wieder aus und nahm einen neuen Anlauf. Indessen kam kein Wort aus ihrem geöffneten Mund. Dann erst erhellte Begreifen ihre Miene, gefolgt von einem ebenso zaghaften wie gerührten Lächeln.

»Die Wahrheit ist: Es nützt mir einen feuchten Kehricht, um die Richtigkeit meiner Entscheidung zu wissen.« Sie sah sich prüfend um, ob sich auch wirklich niemand in Hörweite befand. »Aber ich bin diejenige, die diesen Haufen von Kronenflüchtigen zusammenhält. Auch wenn die Insignien auf meinem Panzer jetzt bestenfalls ihr Metall wert sind, sehen sie in mir immer noch ihre Anführerin. Ich darf nicht zweifeln.«

»Ich bin keiner deiner Männer«, entgegnete Talaan und wackelte mit den Ohren. »Und in jeder Hinsicht ein guter Zuhörer.«

Dankbar legte ihm Mani eine Hand auf den Oberarm, blickte versonnen drein und zog sie dann zögerlich zurück. »Es sind nicht die Toten, die wir zurücklassen. Ich wäre eine schlechte Befehlshaberin, wenn ich nicht verkräften würde, dass es keine Schlacht ohne Opfer gibt. Es sind die Toten, die noch kommen werden. Ihre Namen verfolgen mich mit einer garstigen Mischung aus Ungewissheit und Zweifel. Wie viele Frauen und Männer habe ich als nicht vertrauenswürdig genug verworfen, obwohl sie mir treu gegen Mohab gefolgt wären? Wie viele von ihnen werden jetzt wohl Opfer einer Säuberung?« Grimmig fuhr sie fort: »Plötzlich verfolgt mich die Umsicht, mit der ich meine Wahl getroffen habe. Es könnten so viele mehr sein, die jetzt hier an unserer Seite laufen.«

Sie zog ein bronzenes Amulett, eher ein graviertes Tellerchen, aus einem Lederbeutel an ihrem Gürtel und betrachtete

es nachdenklich. »Noch viel mehr setzen mir jene zu, die zu meinen engsten Vertrauten gehörten und die ich einfach zurücklassen musste, weil sie nicht in *Tullma* weilten. Ihr Tod ist gewiss. Von dem Einzigen, der Aussicht auf Entrinnen hat, habe ich seit zwei Tagen nichts gehört.«

»Wer ist er?«

»Kaya war mein persönlicher Kontakt beim *Nördlichen Orakel* und mein verlässlichster Verbündeter. Nach meinem Verrat ist es für jeden offensichtlich, dass er Mohab ebenso hintergangen haben muss. Ich hoffe sehr, er hat die restliche Zeit, die ihm in der *Halle der Morgenröte* blieb, weise genutzt. Eine Flucht vor dem König ist nahezu aussichtslos, aber mit dem Rat eines Orakels möglich.« Sie fuhr gedankenverloren mit den Fingerkuppen über das Medaillon. »Warum meldet er sich nicht?«

Die Machart des Amuletts erinnerte Talaan an die Sphäre der Sprachen. »Stammt dieses Artefakt aus der *Arkanen Manufaktur* Martens?«, fragte er Mani.

»Wie vieles andere Magische am Hofe des Königs, ja. Dies hier ist ein echtes Meisterstück. Sie werden immer in Paaren gefertigt und nur beide sind untereinander in der Lage, Sprache über beliebig weite Entfernungen zu übermitteln. Sie sind absolut zuverlässig.«

Daran hegte er allerdings Zweifel. »Wenn ich Kaya wäre und mein Leben davon abhinge – ich würde nicht darauf vertrauen, dass Marten nicht doch heimlich einen dritten Zwilling erschaffen hat. Er mag dem König treu dienen, aber weder sollte man ihm vertrauen noch dürfte er jemandem außer sich selbst trauen. Ganz besonders dir nicht – du warst eine direkte Rivalin seines Einflusses auf Mohab.«

Als hätte sie sich verbrannt zog sie ihre Finger vom Medaillon zurück, sodass es in den Beutel zurückglitt. »Dass ich ausgerechnet ihn in diesem Belang nicht hinterfragt habe. Seitdem die *Arkane Manufaktur* zur Sicherheit aller ins neue Gebäude zog, war niemand jemals bei der Erschaffung eines Artefakts anwesend. Mein Amulett stammt aus jener Zeit.«

Zähne blitzten auf, als sie den Lederbeutel sorgfältig wieder verschloss. »Ich danke dir, Talaan.«

»Wie geht es eigentlich deinen Frauen und Männern?«, fragte er und nickte in Richtung ein paar wandernder Soldaten. »Wie kommen sie mit ihrem neuen Leben klar?«

»Sie sind Soldaten. Das Marschieren sind sie gewohnt«, gab Mani zur Antwort. »Die meisten von ihnen haben es sich abgewöhnt, währenddessen allzu viel über die Zukunft nachzudenken. Das hat sich vor einer Schlacht nicht sonderlich gut bewährt.«

»Indessen scheint mir, du kannst tiefer blicken«, hakte er beiläufig nach. »Ich sehe, dass du dich um sie sorgst.«

»Du bist tatsächlich ein guter Zuhörer«, stellte sie anerkennend fest. Für eine Weile betrachtete sie ihre ehemaligen Untergebenen nachdenklich. »Wie wird man uns bei euch aufnehmen?«

»Es wird in mancherlei Hinsicht nicht leicht für euch.« Talaan sann gründlich über seine weitere Antwort nach. »Gerade in der *Großen Stadt* wird es nicht lange dauern, bis ihr jemandem begegnet, der Freund oder Verwandten an die Späher des Königs verloren hat. Aber es ist nicht die Art der MaKri, Vorurteile lange zu pflegen. Ihre Kultur jedoch ist für einen Menschen manchmal befremdlich und sie sind friedliebender, als du es dir vorstellen kannst. Die Schatten, die ihr in eurem Herzen tragt, sind vermutlich eure größte Herausforderung.«

»Ich bin für sie verantwortlich, mögen sie nun Freie sein oder nicht«, sagte Mani mit entschlossenem Tonfall. »Ich werde dafür sorgen, dass sie euer Vertrauen nicht enttäuschen. Wie ist es dir gelungen, dich bei ihnen einzuleben?«

»Kirra«, entgegnete Talaan und spürte die Wärme ihres Namens im Herzen. »Sie war mein Anker. Sonst wäre ich vermutlich davongelaufen.«

»Ein Anker ...« Sie blickte ihn seltsam scheu an. »Es wäre schön, wenn ich ebenfalls einen hätte. Du kannst bestimmt besser als jeder andere verstehen, wie unterschiedlich Mensch und MaKri sind.«

Da war es wieder, dieses Unwohlsein. Ihre dunklen Augen schienen direkt in ihn hineinzublicken, nein ihn vereinnahmen zu wollen. Aber selbstverständlich hatte sie recht. Sie brauchte jemanden, so wie er Kirra gebraucht hatte. Einen Wegweiser. War nicht auch sie ein Freund gewesen, bevor ihre Herzen sich berührt hatten? »Wenn du es zulässt, werde ich dein Freund und dein Fels sein«, entgegnete er. »Meine Geliebte ganz sicher auch. Sie hat ein gutes Herz.« Er hoffte, dass sie diese Botschaft in jeder Facette verstand.

Ihr sonniges Lächeln und erst recht ihre Antwort wollten rein gar nicht zu seinen Befürchtungen passen: »Das würde mich sehr froh machen.«

Ein Teil ihrer Unbeschwertheit übertrug sich unweigerlich auf ihn. Für den restlichen Tag vergaß er die Sorge, Mani könnte weiterhin mehr als Freundschaft von ihm erhoffen. Stattdessen genoss er ihre Gesellschaft und gab seinem Herzen die Gelegenheit, sie unvoreingenommen mögen zu dürfen.

Talaan hatte das Paradies gefunden. Daran bestand für ihn kein Zweifel. Im Osten bildeten vereinzelte Bäume die Vorläufer des Dschungels, während im Westen die Savanne endlos und Ehrfurcht erregend zum Horizont strebte. Dort, wo er stand, mischten sich die beiden Welten und das Leben gedieh in mannigfaltiger Pracht. Saftiges, hüfthohes Gras wogte einem grünen Meer gleich im über die Ebene heranschwebenden Wind. Grillen zirpten, Vögel haschten sich zwitschernd in der Luft. Unweit von ihm machte es sich ein Gepard auf einem kleinen Felsen nahe einem Wasserloch gemütlich, aus dem gerade zwei Zebras tranken.

Wie ein wärmender Mantel lag eine umfassende Eintracht über diesem Ort. Eine unerklärliche Gelassenheit und Unbeschwertheit schien von ihm auszugehen und durchdrang alles und jeden hier. Er konnte die Harmonien des Friedens im Herzen hören.

Kirra stand bei ihm und streckte ihr Gesicht mit geschlossenen Augen dem Wind und der wärmenden Sonne entgegen.

Auch sie konnte es hören, fühlen, darin baden. »Was ist das für ein Ort?«, fragte sie entrückt.

So recht vermochte es Talaan nicht zu sagen. Nie zuvor war er hier gewesen, noch hatte er geahnt, dass es ihn geben könnte. Gleichwohl schien er seltsam vertraut. Erneut schaute er sich um. Im Westen konnte er in weiter Ferne eine kleine Gruppe Büffel ausmachen, die gemütlich vor sich hin trabte. Sie kannten keine Eile. Diese stand jenseits des Friedens. »Es ist vollkommen unmöglich, aber ich könnte schwören, dass dies *Eranas Frieden* ist.«

»Wer ist Erana?«, fragte Kirra und schaute sich ebenfalls mit liebevollem Blick um.

Nachsichtig lächelnd schüttelte er das Haupt. »Eine Legende, oder eher eine Sage ... Laut dieser hat sie überall auf der Welt Orte wie diesen erschaffen: Orte des Friedens.« Immer noch voller Staunen schlenderte er zum Wasserloch hinüber und kniete nieder, um Wasser mit der hohlen Hand zu schöpfen. Es schmeckte köstlich und löschte mehr als einen Durst. »Aber das war nur ein Märchen in einer anderen Welt.«

»Dann ist dies ein Traum«, sprach Kirra zögerlich aus und ihre Augen leuchteten begeistert auf. »Es ist dein Traum und gleichzeitig unserer.«

»Aber ich kenne diesen Ort irgendwoher«, grübelte Talaan. Ausnahmsweise verband sich mit diesem Gedanken keine düstere Vorahnung, sondern vielmehr die Ahnung einer vergessenen, wohligen Erinnerung.

Sichtlich gut gelaunt ließ sich seine Geliebte neben ihm nieder und hielt mit einem vergnügten Glucksen ihre Füße ins kühle Nass. Der Gepard hob neugierig den Kopf, wackelte mit den Ohren und sank dann zurück in ein friedliches Dösen. »Lass einfach das Grübeln und genieße es«, bat sie ihn, während sie spielerisch Wasser trat.

»Dein Wunsch sei mir Befehl«, gab er nur allzu gern ihrem Ersuchen statt. Nach all den Scharaden und Kämpfen in *Tullma* war dieser Ort ein wahres Labsal für sein Herz.

Aber ich habe das hier schon mal gesehen, wiederholte er in Gedanken. Dann begriff er den Irrtum. Es war nicht die Oase,

die er wiedererkannte. Auch war dies nicht *Eranas Frieden*, von dem er vor zwei Leben in längst verschütteten Erinnerungen gehört hatte. Vielmehr war ihm das Gefühl vertraut, das diesem Ort in seiner Grundharmonie innewohnte. Also schloss Talaan die Augen und lauschte.

Ja, diese Harmonie war ihm wohlbekannt. Derart hatte er sich das letzte Mal vor Ginuthals Tod gefühlt. Damals, im ... »... *Jungen Wald*«, brachte er staunend hervor und schlug die Augen wieder auf.

»So also ist es dort?«, fragte Kirra bewundernd, rückte näher und legte einen Arm um ihn. Während sie den Kopf an ihn schmiegte, wisperte sie: »Dass du diesen Ort in dir trägst, ist durch und durch wundervoll. Umso mehr, da du ihn mit mir teilst.«

Über ihre Worte musste Talaan schmunzeln. »Ginuthal hat einmal gesagt, Frieden sei ein Baum, der nur wachsen könne, wenn man den Samen dafür in sich trägt. Ich habe das nie verstanden. Ich dachte, der Frieden wäre im *Jungen Wald*.«

Zärtlich legte sie ihm eine Hand auf die Brust. »Dieser Ort, dieser Frieden ist in dir, Geliebter. Nur hast du seit Ginuthals Tod nicht mehr den Weg hierher gefunden. Hast du nicht selbst gesagt, der *Junge Wald* hätte seinen Zauber für dich verloren, als sie starb?«

»Frieden ...« Er kostete den Klang dieses Wortes aus, während er es bedachtsam über die Lippen kommen ließ. Es schmeckte ganz genau wie das Wasser, von dem er getrunken hatte.

Ein Blitz zerschnitt den dunkel umwölkten Himmel im Westen in zwei Teile. Ein in der Weite majestätischer Anblick. »Sieht es hier so aus, wenn die Regenzeit naht?«, fragte er Kirra lächelnd.

»Diese Wolken waren eben noch nicht da«, stellte sie fest und klang dabei irritiert. Dann fegte der Donner über sie hinweg. Die Zebras stießen ein raues Blöken aus und stoben davon.

Ein ungutes Gefühl mischte sich zwischen die Klänge der Harmonie. »Etwas stimmt nicht«, bemerkte Talaan.

»Scht«, flüsterte sie und legte ihm einen Finger auf die Lippen. »Sprich nicht darüber.«

Er erkannte die Risse, die sich durch den Frieden zu ziehen begannen. Sie waren ihm nur allzu vertraut, gleichwohl wollte er die Dissonanz nicht hören, wollte den Frieden festhalten wie einen besonders wertvollen Schatz. Die Versuchung lockte ihn mit einlullender Stimme. Die Versuchung sich dem Vergessen hinzugeben, aber ebenso kraftvoll drängte eine Erkenntnis in sein Bewusstsein, wie ein zweiter Donner, der dem Blitz folgte. Getrieben von einer unbekanntem Energie bemächtigte sie sich seiner. Dies war ein Traum und der Blitz im Westen, von dessen Einschlagsort nun Rauch aufstieg, nur ein Sinnbild. »Es wird keinen Frieden geben«, seufzte er resigniert. »Der Krieg steht vor der Schwelle unserer Heimat.«

Kirra wurde unsagbar traurig und ihr Gesicht verzog sich ungläubig. »Warum hast du das getan?«, wisperte sie fassungslos und löste sich von ihm. Die Grillen gaben einen grässlich verstimmten Ton von sich und verstimmten mit einem Schlag. »Warum?«

Was geht hier vor sich? Der Wind verblasste zu einem Hauch und verschwand dann im Nichts.

Nun war seine Liebste nicht mehr nur traurig. Sie sah verängstigt aus. Schrecklich verängstigt. Furchtsam starrte sie nach Westen. »Sie kommen«, flüsterte sie tonlos. »Wieso hast du ihnen Zutritt gewährt?« Tränen rannen ungehemmt ihre Schnauze hinab und bildeten eine feuchte Spur in ihrem Fell.

Talaan spähte in die Ferne. Ein Flächenbrand fräste sich durch die Weite der *Graslande* auf sie zu. »Kirra, was ...« Jedoch gab es sie nicht mehr. Dort, wo sie gesessen hatte, befand sich jetzt nur noch welkes Gras. Auch die Tiere fehlten und der Dschungel schien in weite Ferne gerückt.

Von *Tullma* her brandete noch mehr heran als gefräßige Flammen. Denn auch sie waren nur ein Sinnbild. Es nahte ein namenloser Schrecken, ein Vorbote von etwas Furchtbarem. Und er war fast hier.

Entsetzt riss Talaan die Augen auf und stürzte kaltem Wasser gleich in die Realität. Dort blickte er direkt in die zwei aufgewühlten Seen in Kirras endlos wehmütigen Augen. Tränen rannen ungehemmt durch das Fell ihres Gesichts. Hatte sie denselben Traum durchlebt wie er?

»Warum hast du zugelassen, dass etwas diesen Ort zerstört hat?«, fragte sie wie zur Bestätigung. Sie flüsterte ihre Worte niedergeschlagen, ohne Vorwurf. Aus ihr sprach jetzt eine irdische Traurigkeit, nicht verzerrt durch das Fieber eines Albtraums. »Ich habe noch nie solche Schönheit gesehen.«

Auch in ihm drängten die Tränen dermaßen brennend empor wie lange nicht mehr. Wie hatte er diesen Ort nur vergessen können? Jahre hatte er ohne ihn im Herzen gelebt. Nun, da er ihn für einen Wimpernschlag wieder gefunden hatte, schmerzte jedes einzelne davon.

»Ich konnte es nicht aufhalten«, war das Einzige, was er hervorbrachte. Hatte er jemals eine derart abrupt eindringende Düsternis in einem Traum erlebt? Trostsuchend schlang er einen Arm um sie und vergrub das Gesicht an ihrem Hals. »Es fühlte sich an, als hätte es sich in meinen Traum hineingedrängt, um meinen Frieden zu zerstören.«

Für eine Weile hielten sie sich fest, eng umschlungen, und fanden Linderung in der Nähe des anderen. Dies hier war die Realität, auf die es ankam. Sie hatten einander. Das war nicht *Eranas Frieden*, aber ohne den anderen würde es ihn auch niemals geben.

»Ich glaube nicht, dass ich heute noch einmal einschlafen möchte«, flüsterte seine Liebste irgendwann in seine Halsbeuge hinein.

»Wenn du mich fragst, ist ein Spaziergang im Sternenlicht viel verlockender«, erwiderte Talaan erleichtert. »Wollen wir?«

Also schlichen sie sich hinaus in die nachtweiten Graslande.

»Die Sterne sind tatsächlich etwas, das ich im Dschungel vermissen werde.« Kirra blickte nachdenklich in den Nachthimmel empor, der sich wie eine gewaltige Kuppel über ihnen wölbte. Der Mond war bereits irgendwo hinter dem Horizont

abgestiegen und überließ den Sternen die Herrschaft über das Firmament.

Talaan, der gemütlich neben ihr einherschritt, streichelte mit den Fingerkuppen die Innenseite ihrer Hand. Auch er versuchte, in der Pracht der Gestirne Zuflucht zu finden. Doch ähnlich wie in seinem Traum wurde dieser brüchige Frieden bedrängt. Dieses Mal jedoch trieb ihn keine ominöse, fiebrig verzerrte Macht aus dem Westen, sondern vielmehr die zärtliche Sorge um das Wohlergehen seiner Frau. Selbst damals, als er ihrer Liebeserklärung nur mit dem Angebot der Freundschaft begeben konnte, hatte er nicht diesen Kummer in ihr gelesen.

»Du hast einen Baumflüchtigen geheiratet, meine Geliebte«, erwiderte er sanft. »Wir können so viele Nächte unter dem Sternenzelt verbringen, wie dein Herz es begehrt.«

»Das würde mir gefallen.« Ein Seufzer aus ihrem tiefsten Innern stieg in den Himmel hinauf.

»Eine Sache verstehe ich nicht«, tastete er sich auf Umwegen vor.

»Nur eine?« Kirra lachte, jedoch mit einem Schatten ihrer üblichen Fröhlichkeit. »Ich habe wohl einen äußerst weisen Mann geheiratet.«

»Zweifle nicht an meiner Weisheit, schließlich habe ich mich für dich entschieden«, neckte er sie zurück und ertete die Andeutung eines Lächelns. »Was mir zur Erleuchtung fehlt, ist die Erkenntnis, wie wir beide den gleichen Traum haben konnten.«

»Nicht den gleichen«, widersprach sie. »Denselben. Wie das genau vonstattengeht, musst du Tonri fragen. Das Reich der Träume erforschen die Schamanen derart selbstverständlich, wie andere auf die Jagd gehen.« Eine Begeisterung leuchtete in ihren Augen auf, die für einen Moment nahezu ungetrübt blieb. »Es heißt aber, dass Liebende, deren Herzen einander sehr nahe sind, hin und wieder Träume teilen können. Ich kannte bisher niemanden, der das selbst erlebt hat.«

Behutsam hielt Talaan sie zurück, bis sie in ihren Schritten innehielt. »Ich liebe dich, Kirra«, raunte er, schloss die Arme

zärtlich um sie und zog sie in einen langen, innigen Kuss. Die Sterne verschwanden, die Sorgen verschwanden und für einen wunderbaren Augenblick gab es da nur diesen Fluss der Liebe, in dem er trieb.

Auch wenn es ihn verlockte, es bei diesem zugleich einfachen wie tiefen Trost zu belassen, ahnte er das Ausmaß ihrer Wunden, die es zu heilen galt. »Wenn unser gemeinsamer Traum ein Zeichen der Verbundenheit war, weshalb warst du darüber nicht glücklich? Ich habe dich nie zuvor auf diese Weise weinen sehen.«

Erneut stieg ein abgrundtiefer Seufzer Kirras in die Nacht. Sie löste sich von ihm und zog ihn mit sich. Sie wollte laufen, das verstand er. »Ich schlafe seit den Kämpfen in *Tullma* nicht sehr gut«, sagte sie viele, viele Schritte später. »Meine Träume ... nein, dieser eine ist schrecklich. Ich hatte gehofft, es würde mit wachsender Entfernung zu der furchtbaren Stadt besser, aber ...« Sie ließ das Ende ihres Satzes offen.

»... es verfolgt dich«, ergänzte Talaan. *Wie es scheint, sind wir alle Verfolgte.*

»Dieses Idyll in jenem Traum, den wir heute hatten ...« Ihre Finger schlossen sich fester um die seinen. »Er war in allem das Gegenteil von dem, den ich immer wieder habe – voller Frieden und Leben.«

»Du hast das bisher vor mir verborgen«, stellte er mit milder Stimme fest. »Du weißt hoffentlich, wie sehr ich für dich da sein möchte.«

»Ja, das weiß ich.« Ihr Daumen fuhr zärtlich über seinen Handrücken. Sie sog die würzige Nachtluft der Savanne tief in sich ein und ließ ihren Atem dann langsam wieder entweichen. »Ich wollte es nicht dir verschweigen, sondern den anderen. Du weißt, dass ich mir zwischen euch *Maigan* und Gelehrten irgendwie klein vorkomme.«

»Ich verstehe es nicht«, gestand Talaan ein, »aber ja, ich weiß um diese Gefühle.«

Eines der Dinge, die er an Kirra so sehr liebte, war, dass sie ihm alle Zeit der Welt gab, Gedanken zu passenden Worten zu ordnen. Allzu gerne erwiderte er nun diesen Gefallen, denn er

sah ihr an, wie sehr es in ihrem Innersten rumorte. Derweil war das, was auch immer da sein Unwesen trieb, ein scheues Tier und zögerte hervorzukommen.

Also spazierten sie eine Weile durch das gräserne Meer und lauschten dem Wind, der es wiegte. Als sie endlich gefunden hatte, was sie suchte, fuhr seine Liebste fort: »Wir alle haben in *Tullma* gekämpft. Wir alle haben getötet. Ich weiß, dass es notwendig, dass es zum Wohl unseres Volkes und für die Erlösung der Unfreien war. Warum bin ich dann die Einzige, der es derart zusetzt, was wir getan haben?«

»Woher willst du denn wissen, wie es in den anderen aussieht?«, fuhr er fort. »Sie sind Würdenträger oder bestenfalls lose Freunde für dich. Du und ich – wir sind uns in Herzen und Seelen nahe, dennoch habe ich nicht bemerkt, was dich umtreibt.«

Mehr als nur zweifelnd sah sie ihn an. Beinahe vorwurfsvoll, zumindest aber verweigernd. »Der Einzige, bei dem mir etwas aufgefallen wäre, ist Sorral. Und das lediglich bei Tage. Am Lagerfeuer ist er ganz er selbst.«

Dem konnte Talaan nur zustimmen. »Er wusste, dass er einzig und allein für den Kampf nach *Tullma* gehen würde. Das hat ihm schon damals nicht geschmeckt. Er ist ein Krieger und hat bereits zuvor Leben genommen. Aber jetzt, da er die Fülle seiner Magie verwendet hat, um uns alle zu beschützen, ist ihm erst bewusst geworden, welchen Preis er als *Maigan* zahlen muss. Er hat recht, weißt du: Töten darf nicht leicht sein. Wie ich ihn kenne, erinnert ihn die Zeit am Lagerfeuer daran, wofür er diesen Preis zahlt.«

»Was ist mit den anderen?«, hakte sie nach.

»Hast du Rerrena auf dem Marktplatz oder an der Stadtmauer jemals mit ihrem Messer in der Hand gesehen?«

Kirra blieb nur, den Kopf zu schütteln.

»Ich glaube, sie wäre lieber selbst gestorben, als zu töten. Reshero hingegen hat gekämpft und ich sah Blut an seinem Messer. Aber hat er seit *Tullma* einmal etwas in sein Buch geschrieben?«

Erneut konnte sie nur verneinen.

»Du weißt, wie wenig das zu ihm passt.

Bliebe noch Tonri – er sucht sein Heil bei den Menschen. Er kümmert sich so verbissen um ihre seelischen Wunden, dass ich mich des Gefühls nicht erwehren kann, er wäre vor den eigenen auf der Flucht.«

Zunächst wurden Kirras Schritte immer langsamer, bis sie ganz stehen blieb. »Wie mir das alles entgehen konnte ...«

»Was mich selbst angeht ...«, sprach Talaan aus, bevor das Schweigen zu verlockend wurde. »Ich habe eine rege Phantasie und ein gnadenlos gutes Gedächtnis. Immer wieder tauchen sterbende Gesichter vor meinem inneren Auge auf. Dann geht mein Verstand auf die Reise, gibt dem Namenlosen einen Namen und macht aus dem Soldaten einen Menschen. Ob ich es will oder nicht, werden Freunde und Familie des Toten in meinem Geist lebendig. Wer ihn wohl vermisst? Wessen Herz wohl gebrochen ist? Wird jemand über seinen Tod Erleichterung verspüren?«

»Das klingt furchtbar«, stöhnte sie. »Warum tust du dir das an? Du weißt, dass diese Geschichten nicht wahr sind.«

»Es macht keinen Unterschied, ob sie es sind oder nicht«, widersprach Talaan und ergriff sie behutsam bei den Schultern. »Denn jeder, der zwischen Königspalast und den Toren fiel, hatte eine solche Geschichte und hinterlässt reale Menschen, die sein Tod in tiefen Kummer stürzen wird.«

»Solltest du nicht versuchen, mich aufzumuntern?« Kirra schniefte und versuchte vergeblich, ihre Tränen wegzublinzeln. »Was du da sagst, macht es nur schlimmer.« Trotzdem drängte sie sich eng an ihn, umschloss ihn geradezu verzweifelt mit den Armen und teilte ihre Trauer mit ihm.

»Es gibt Dinge, die lassen sich nicht weglachen«, sprach er leise. »Jemanden zu töten, darf man nicht mit Scherzen über-tünchen. Das klappt ohnehin nicht.

Wir müssen uns dem vollen Maß des Leides stellen, das ein ausgelöschtes Leben mit sich bringt. Nur dann werden wir auch in Zukunft alles dafür tun, Leben zu erhalten, statt es für akzeptabel zu halten, auch nur eines zu nehmen.«

»Ich finde es immer noch furchtbar«, maulte sie und stöhnte. »Aber ich glaube, du hast recht. Wenn ich mich dem nicht stelle, wird stets eine tote Fratze über meine Schulter schauen, wann immer ich in den Spiegel blicke. Ich will mich dem stellen. Das bin ich ihm schuldig.«

»Ihm?« Talaan horchte auf, doch noch während die eigene Frage in seinen Ohren nachhallte, wurde ihm bewusst, dass es immer einen ›ihm‹ oder eine ›sie‹ gab. Einen Tod, der einem besonders naheging, der einen verfolgte. »Wer ist es, der dich in deinen Träumen heimsucht?«

Seine Geliebte holte zitternd Luft, schluckte und löste sich von ihm. »Können wir uns setzen?«

Sie machten es sich gegenüber im Schneidersitz gemütlich, wo sie stehengeblieben waren. Das hohe Gras umgab sie nun wie ein schützender Wall. Kirra ergriff seine Hände, blickte hilfeschend zu den Sternen empor und senkte das Haupt wieder kopfschüttelnd. »Ich wusste, dass es schlimm werden würde.« Ihre Stimme glich einem traurig wispernden Wind.

»Ich hatte schon beim *Hort des Geistes* gekämpft und auch auf dem Markt. Aber das war überschaubar gewesen. Ich habe immer nur versucht, die wenigen Soldaten kampfunfähig zu machen, denen ich gegenüberstand. Zweimal musste ich töten.« Sie stockte und er gab ihr Zeit. »Beide Male hätte es sonst einen Sklaven erwischt. Es fühlte sich irgendwie gerecht an, was ein Trost war, aber als wir die Stadtmauer erreichten und ich all diese Wachen sah ...« Ihr Kiefer mahlte. »Ich wusste, dass ich beim Kampf um das Tor keine Rücksicht nehmen durfte, wenn wir überleben wollten. Also habe ich entschieden, diese Schlacht ohne Zurückhaltung zu schlagen. Mein Speer ist noch nie so schwer gewesen, wie in diesem Augenblick. Ich wollte mich schützen, wollte es nicht zu nah an mich heranlassen. Ich kämpfte verbissen und tötete mit knirschenden Zähnen. Dann jedoch ...«

Kirras Stimme verkam zu einem Krächzen und sie räusperte sich. Erneut schlichen sich Tränen in ihre Augen, dennoch fuhr sie entschlossen fort: »Da war ein junger Mann. Rotes Haar quoll unter seinem Helm hervor. Ich habe die Angst in

seinen grauen Augen gesehen, als ich plötzlich vor ihm stand. Rüstzeug hin oder her, er war kein Soldat. Er war einfach ein furchtsamer Mensch, der sein Leben verteidigte – dafür hat er sich tapfer geschlagen.« Derart leise, dass es nahezu im Rascheln des Grasses unterging, fügte sie hinzu: »Er hat verloren. Das Schlimmste von allem war jedoch dieser Ausdruck in seiner Miene, als mein Speer ihn am Hals traf.« Sie schluchzte derart elendig, dass Talaan ebenfalls Tränen hochkommen spürte.

»Alle Furcht wich aus seinem Blick. Zurück blieb nur diese Verzweiflung. Er wusste, dass er starb. Ich habe noch nie in derart hoffnungslose, abgrundtief traurige Augen geschaut. Sie sind es, die mich verfolgen.«

Ihn schauderte. Kein Wunder, dass sie Albträume hatte. Er nahm ihre Hände, legte sie zusammen und umschloss sie mit den Fingern. »Wie hieß er?«

»Woher soll ich ...« Sie stockte und nickte schließlich. »Ich nenne ihn Tarik.«

»Was glaubst du?«, führte er sie behutsam weiter auf den Weg. »Wie war er so? Wer war er?«

Während ihr die Tränen rechts und links die Schnauze hinabließen, dachte Kirra eine Weile nach. »Er war sanftmütig, da bin ich mir sicher. Nicht zum Soldaten geboren. Wohl hatte er gehofft, dass der Dienst an der Waffe ihn zum Mann machen würde, dass er dabei Mut lernen und Selbstbewusstsein finden würde. Nun ist er fern der Heimat gestorben.«

»Du machst das gut.« Talaan nickte ihr bestärkend zu. Dabei staunte er insgeheim, wie sehr sie ihm vertraute, dass sie seinen Weg der Trauer dermaßen offen annahm. »Welche Menschen lässt er zurück?«

Dieses Mal brauchte sie nicht lange, um weiterzukommen. Tarik wurde in ihrem Kopf lebendig, das konnte er sehen. »Er war der jüngste von drei Brüdern. Den ältesten hat er bewundert und dieser hat ihn gehänselt. Seinetwegen ist er zum Heer gegangen. Er wird sich deshalb ein Leben lang grämen.« Seine Geliebte sann kurz nach. »Tariks Mutter hat ihren Lieblingssohn verloren, während sein Vater sich nur bestätigt sieht, dass er zu weich für das harte Leben war. Eine Frau wird nicht auf

Tarik warten. Er war zu jung und zu unsicher, um die Liebe gefunden zu haben.« Sie seufzte ein letztes Mal von ganzem Herzen und verfiel ins Schweigen.

Andächtig saßen sie beide auf diese Weise da – unter einem Nachthimmel, der weiter nicht sein könnte, inmitten der *Graslande* fernab der Heimat und in Liebe und Kummer vereint.

»Ich verstehe, dass es wichtig ist«, sagte sie irgendwann unendlich erschöpft. »Aber gibt es gar keinen Trost darin?«

»Doch, den gibt es.« Talaan lächelte traurig. »So wichtig es auch ist, Tarik auf diese Weise eine Geschichte mit Bedeutung zu geben, gibt es noch eine andere Geschichte. Eine Jägerin namens Kirra wird eines Tages in ihr Heimatdorf zurückkehren. Ihr Vater Nashem, ihre Mutter Chandrika und ihre Beimutter Eliha werden Tränen des Glücks vergießen, weil sie ihre Tochter wieder in die Arme schließen können. Ihre aufmüpfige Schwester Loma wird nur schimpfen, dass sie viel zu lang fort war, sie dann aber irgendwann fest in den Arm nehmen und für eine ganze Weile nicht mehr loslassen. Alle MaKri in ihrer Heimat werden von Herzen froh sein, dass die Tochter des Dorfes wohlauf zurückgekehrt ist. Ihr Mann wird jeden Morgen an sie gekuschelt aufwachen und tiefes Glück darüber empfinden. Irgendwann werden zwei topasblaue Augen staunend zu ihr aufschauen und ›Mama‹ zu ihr sagen.«

Kirra blinzelte. Sie schniefte. Endlich traute sich ein Lächeln auf ihre Lippen, zaghaft aber letztlich unaufhaltsam. Es war ein tränennasses, ein trauriges aber auch ein hoffnungsvolles Lächeln. Stumm zog sie ihn in die Arme und versuchte, sich in ihm zu verkriechen.

Das Schwarz der Nacht bekam bereits einen klaren Blauschimmer, als sie ihr einvernehmliches, tröstliches Schweigen schließlich brach. »Nur damit du es weißt: Ich bestehe auf rote Augen für unser erstes Kind.«

Sie lachten beide ein wundervoll befreiendes, durch und durch lebensbejahendes Lachen. Eine Herde Springböcke, die unbemerkt in ihre Nähe geraten war, ergriff aufgeschreckt die Flucht. Lange Zeit blickten die beiden ihnen nach, auch dann noch, als es schon gar nichts mehr zu sehen gab.

»Wollen wir zurück ins Lager?«, fragte Talaan schließlich.
»Bevor die anderen uns vermissen und Fragen stellen, die wir nicht hören wollen?«

Statt einer Antwort nahm Kirra ihn an der Hand. Der Dämmerung in den *Graslanden* lauschend kehrten sie zurück.

VORBOTEN DES WANDELS

Kirra schwamm im »Gräsernen Meer«, wie ihr Gatte die *Graslande* hin und wieder nannte. In diesem perfekten Moment passte der Name besser als jeder andere. Beinahe schien ihr, sie wäre ein Krokodil in den Flüssen ihrer Heimat. Lediglich ihre Augen und Ohren schauten aus der goldgelben Oberfläche, durch das der Wind Wellen um Wellen trieb. Wie ein Krokodil lauerte sie reglos auf ihre Beute.

Früher hatte sie das Warten während der Jagd verabscheut. Sie liebte den Reiz viel zu sehr, ihrer Beute nachzustellen, sie aufzuspüren und mit einem präzisen, schnellen Angriff zur Strecke zu bringen. Jetzt jedoch gab es nichts, was sie gerade lieber täte, als zu lauern. Sich auf der Jagd zu befinden, bedeutete für sie, endlich wieder das zu tun, worauf sie sich am besten verstand.

Wenn sie genauer darüber nachdachte – und dazu fand sie gerade viel Gelegenheit – kratzte diese Feststellung nur an der Oberfläche: Keine toten Menschen, keine herablassenden Könige oder hinterhältige Weltenwandler. In der angespannten Konzentration gab es keinen Platz für Gedanken an den Krieg oder an die Orakel. Obgleich die *Graslande* endlos weit wirkten und der Himmel über ihnen schier gewaltig war, fühlte sie sich hier und jetzt weniger klein als am Lagerfeuer neben den Großen ihres Volkes – im Gegenteil. Sie leitete diese Jagd. Kirra machte eine geeignete Herde ausfindig, besprach die Einzelheiten mit den Menschen, die als Treiber dienen sollten, und führte die jagenden MaKri um die Tiere herum zu einem geeigneten Punkt. Für das Füllen so vieler hungriger Mägen verantwortlich zu sein, machte sie froh und stolz.

Sie war es gewesen, die diese Art der Jagd erdacht hatte. Geparden mochten mit ihrer aberwitzigen Schnelligkeit ihre Beute zur Strecke bringen, aber Löwen waren vor allem im

Rudel erfolgreich. Irgendwo links von Kirra lag ihr Liebster ebenso reglos auf der Lauer und dahinter verbarg sich Reshero im hohen Gras. Rechts versteckten sich Sorral, Rerrena und Tonri.

Argwöhnisch prüfte sie, was die Witterung ihr verriet. Der Wind trieb den Geruch jener schlanken Tiere in ihre Richtung, die Talaan Oryxantilopen nannte. Noch konnte sie keine Angst riechen. Sie pflegte einen ordentlichen Respekt vor den lanzengleichen Hörnern dieser eleganten Geschöpfe und wollte nicht auf dem falschen Fuß erwischt werden. Der richtige Zeitpunkt war entscheidend für Gelingen und Sicherheit.

Lärm wehte über die Ebene. Erst die fernen Schreie und das metallische Klappern der Menschen, dann gesellten sich mehrstimmig die rau blökenden Warnlaute der Antilopen dazu. Kirra packte ihren Speer fester, der neben ihr auf dem Boden lag. Es war fast so weit. Ihr Herz machte einen freudigen Sprung und setzte zum Galopp an, auch wenn nicht einmal ihre Schnurrhaare bebten. *Der Reiz der Jagd*, dachte sie und ein Grinsen entblöbte ihre Fangzähne.

Ein zweiter Herzschlag kam zum ersten hinzu, ein rhythmisches Pochen, das sie zuerst irritierte und bald beunruhigte. Der Boden bebte.

So sollte es sich nicht anfühlen, erkannte sie. Hatte sie die Größe der Herde etwa unterschätzt?

Die ersten Köpfe stießen aus den wogenden *Graslanden* empor. Immer und immer wieder und immer und immer mehr. Die Herde floh, aber bei Weitem nicht in Panik. Wenn Oryxantilopen auf diese Weise rannten, hatten sie es nur eilig, einen sicheren Abstand zu gewinnen. Zugleich aber wurde der zweite Herzschlag kräftiger, nahm an Bedrohlichkeit zu. Dann erspähte sie zwischen dem Auf und Ab der Antilopen einen gedrungenen, breiten Schädel mit ausladenden, sichelförmigen Hörnern.

Wasserbüffel, wollte sie eine Warnung schreien, beherrschte sich aber im letzten Augenblick. Die anderen würden es früh genug sehen. Ihr Versteck jetzt preiszugeben, würde wirklich

Panik in der fliehenden Herde auslösen. Die Folgen einer kopflosen Flucht derart vieler Tiere wollte Kirra nicht erleben.

Wasserbüffel, dachte sie erneut, allerdings trieb es ihr dieses Mal ein Grinsen ins Gesicht, das keinen Zahn versteckt ließ. Wenn sie die Wahl hatte zwischen einer Antilope und dem massigen Geschöpf, wusste sie, wie sie sich entscheiden würde.

Alle Muskeln in ihrem Körper spannten sich jetzt. Ihr Herz schlug wie wild und weigerte sich, im Getöse der schweren Tritte unterzugehen. Zu früh und ein huftrampelndes Chaos würde ausbrechen, zu spät und sie riskierte, einfach niederge-rannt zu werden.

Alles bewusste Denken trat zurück und ihre Instinkte, so lebendig und kraftvoll, übernahmen die Kontrolle. Die Zeit verlor an Bedeutung. Was zählte, waren Entfernung und das Muster aller Bewegungen in der Flutwelle der heranstür-menden Tiere.

Da! Mit fließender Geschmeidigkeit schnellte sie aus der Deckung hervor. Ein Oryx, der direkt auf sie zugehalten hatte, korrigierte leicht seinen Lauf, als wäre sie nichts weiter als ein Fels. Als er das wahre Ausmaß der Gefahr erkannte, versuchte er mit einem hellen Blöken einen Haken zu schlagen, doch weitere Oryxantilopen blockierten den Weg. Kirra hob den Speer und zögerte. Umweht vom Geruch der Todesangst preschte das Tier keine Armeslänge an ihr vorbei und sie ließ es geschehen. Denn in der Lücke, zu der sich der Strom der fliehenden Antilopen jetzt teilte, erspähte sie einen Büffel.

Zum ersten Mal seit langer Zeit spürte sie Angst während einer Jagd in sich aufsteigen. Diese bebende, stampfende Masse aus Muskeln und Hörnern glich nichts, was sie jemals zur Stre-cke gebracht hatte. Sie hielt mit gesenktem Kopf direkt auf Kirra zu. Rigoros trieb sie dieses lähmende Gefühl zurück und machte sich bereit. Dass der Wasserbüffel sie auf die Hörner nehmen wollte, machte die Sache berechenbar. Lediglich die Antilopen rechts und links des Kolosses bereiteten ihr Sorgen. *Zu dicht*, erkannte sie. *Kein Platz zum Ausweichen!*

Mit dem Brüllen einer Löwin wirbelte sie nach links. Restlos verängstigt wichen die Oryxe noch weiter aus, schoben ihre

Kameraden einfach beiseite. Der Büffel wollte nachziehen, aber sein eigener Schwung trieb ihn an Kirra vorbei. Ihr Speer schnellte vor und traf mit der Präzision tausendfacher Übung. Trotzdem rannte der Koloss einfach weiter und riss ihr den Schaft aus der Hand.

Wie kann er das überleben?, dachte sie erstaunt durch den aufflammenden Schmerz ihrer Schulter hindurch. *Ich habe die Venen am Hals getroffen!* Dann stolperte das gewaltige Tier und brach zusammen.

Sie spürte das Gewicht des mächtigen Körpers unentwegt in ihrem Verstand. Dieses seltsame Gefühl ähnelte dem untrüglichen, angestarrt zu werden, bevor man die Blicke selbst bemerkte. Talaan hatte ihr erläutert, dass die Macht der Telekinese nicht auf der Ebene körperlicher Dinge wie der Masse wirkte. Gleichzeitig würde aber das eigene Wissen um das Gewicht eines Körpers dieser Schwerelosigkeit im Weg stehen.

Nach ihrer eindrücklichen Begegnung mit dem kraftstrotzenden, bebenden Berg aus Muskeln und Hufen zweifelte Kirra nicht mehr an der Wahrheit dieser Behauptung. Das Geistesymbol der Telekinese glomm mit voller Kraft in ihrem Verstand und erschien ihr makellos. Indes stand es jedes Mal kurz vor dem Versagen, wenn sie zu viel über die Erschütterung der Erde oder das wuchtige, dumpfe Geräusch nachdachte, mit dem der Wasserbüffel zu Boden gegangen war.

»Das ist eine beeindruckende Beute, mit der du da ins Lager zurückkehren wirst«, bemerkte Tonri anerkennend. Bisher hatte er sich grüblerisch schweigend an ihrer Seite gehalten, blickte aber nun erst den Büffel und dann sie mit staunender Aufmerksamkeit an. »Du kannst stolz auf dich sein, Tochter der Jagd.«

Unweigerlich schoss ihr das Blut in die Ohren. »Tochter der Jagd« war eine Ehrenbezeichnung, die man nur selten zu hören bekam. Ganz gewiss hatte noch nie jemand sie so angesprochen. »Das ist sehr freundlich«, murmelte sie verlegen.

»Unsinn«, grummelte der Schamane und klang wieder eher wie er selbst. »Das hat mit Freundlichkeit nichts zu tun. Willst

du behaupten, schon einmal solch eine gefährliche Beute erlegt gesehen zu haben?»

Unweigerlich musste Kirra grinsen. Die Freude über das Lob teilte ihre Lippen, derweil ließ etwas anderes ihre Zähne vollends erstrahlen: Sie wurde das Gefühl nicht los, dass Tonri sich hinter seiner Zurechtweisung nur versteckte. »Die Jagd auf meinen Mann war herausfordernder«, gab sie gut gelaunt zurück.

»Lass Talaan nicht hören, dass du ihn als ›erlegt‹ betrachtest«, entgegnete der Schamane und verbiss sich mit wenig Erfolg ein eigenes Lächeln.

Sie schaute über die Schulter. Weiter hinten lief ihr Liebster und unterhielt sich mit Rerrena. Ihre Beute schwebte getragen von den kaum sichtbaren Fäden der Telekinese neben ihnen her. »Nein, er wirkt noch recht lebendig«, sagte sie voller zärtlicher Gefühle.

»Das ist mir heute Nacht auch aufgefallen«, stellte Tonri fest. Ernst hatte die Fröhlichkeit in seiner Stimme wieder vertrieben. »Wie kommt es, dass ihr deutlich vor der Dämmerung in die *Graslande* gezogen seid?»

Warum beschlich Kirra das Gefühl, dass er sich wie ein erfahrener Jäger an sie herangepircht hatte, während sie nicht auf der Hut gewesen war? »Wie kommt es, dass du das bemerkt hast?«, wick sie aus wie ein scheues Okapi.

»Der Schlaf ist für Schamanen etwas anderes als für einen gewöhnlichen MaKri. Um ein Gleichnis zu nehmen: Träume sind wie ein weiträumiges Netz, gewoben von den Träumenden selbst. Wir Schamanen ähneln Spinnen, die die leisesten Erschütterungen der verwobenen Fäden spüren können. Heute Nacht war es, als hätte jemand einen großen Stein in das Netz geworfen. Einige dieser Fäden sind jäh gerissen.«

»Dabei ist die Spinne vom Netz gefallen?«, fragte sie verschmitzt.

Tonri indessen blieb ernst. »Ja, ich bin davon aufgewacht. Seit ich gelernt habe, auf den Traumpfaden zu wandeln, habe ich so etwas noch nicht erlebt.«

»Schaust du deswegen den ganzen Tag grüblerisch drein?«

»Wart ihr deshalb wach?«, stellte er ungerührt eine Gegenfrage. Gleichwohl war ihr die Dringlichkeit in seiner Stimme Antwort genug.

»Ich glaube schon«, erwiderte sie nachdenklich. Die Worte des Schamanen passten zu dieser verstörenden Wende ihrer nächtlichen Erlebnisse. »Ich verstehe nichts von derlei Dingen, aber was Talaan und ich gesehen haben ...«

»Ihr habt im Schlaf dasselbe erlebt?«, unterbrach er sie scharf.

»Bis eben dachte ich noch, das wäre etwas Schönes«, maulte Kirra. Der Tonfall des Schamanen machte deutlich, dass irgendetwas ganz und gar nicht damit stimmte. »Sagt man nicht, dass eng Verbundene Träume teilen würden?«

Als er ihrer Enttäuschung gewahr wurde, glätteten sich seine ernstesten Züge zu einem deutlich milderen Ausdruck. »Nach allem, was ich über die Traumpfade weiß, kann das geschehen, ja.« Er gönnte ihr einen Moment, bevor er fortfuhr: »Aber in einer Nacht wie dieser? Um bei meinem Sinnbild zu bleiben: Wenn man einen schweren Stein in ein Netz wirft, reißen manche Fäden und andere verkleben. Pfade werden ineinander gepresst.« Tonri zögerte, rang sichtlich mit sich und sprach schließlich aus, was ihn umtrieb: »Ich bin nicht der Schamane deines Dorfes und wir kennen uns bei Weitem nicht gut genug, aber darf ich dich bitten, mir eure Erlebnisse anzuvertrauen? Ich halte es für äußerst wichtig, davon zu erfahren.«

Warum ist nichts mehr leicht und unbeschwert in meinem Leben?, dachte sie betrübt. Selbst was ich im Schlaf sehe, bekommt ein Gewicht, für das sich Älteste interessieren.

Mit der hartnäckigen Geduld eines Steines sah er sie an: wenig aufdringlich, aber schwer zu ignorieren. Um etwas Zeit zu gewinnen, prüfte Kirra ihr Geistsymbol auf Zeichen von Nachlässigkeit. Sie fand keine und somit auch keinen Grund, weiter der Antwort auszuweichen. »Selbstverständlich vertraue ich dir unser Erlebnis an. Ich kenne dich inzwischen gut genug, um zu wissen, dass Talaan recht hat: Du hast ein großes Herz.«

Also berichtete sie dem Schamanen alles, woran sie sich erinnern konnte. Tonri lauschte hochkonzentriert und unterbrach

sie kein einziges Mal. Gegen Ende, als sie zu dem Blitz und dem Flächenbrand kam, wurde er jedoch spürbar unruhig und angespannt.

»Dein Mann sagte also, etwas hätte diese Veränderung bewirkt, dass er nicht aufhalten konnte?«

Das erschien ihr das Verstörendste an der ganzen Begebenheit. »Ich hatte auch das Gefühl, dass etwas versucht hat, in unseren Traum zu drängen. Das war gewiss nichts Freundliches.«

Über diese Worte dachte er lange Zeit schweigend nach. Erst kurz bevor sie den Treck der Flüchtenden erreichten, der eifrig damit beschäftigt war, das Nachtlager vorzubereiten, fand er wieder zurück. »Ich beunruhige dich ungern, Kirra, aber du und dein Mann müsst die Gefahr kennen. Dass sich die Gefahr in eurer nächtlichen Vision aus Westen nährte, ist sicher kein Zufall. Das Unterbewusste nimmt selbst die Dinge wahr, die es nicht versteht. Vermutlich habt ihr einen Angriff auf die Traumpfade erlebt – oder nur den Anfang davon. Wenn sich in euren Träumen die Bedrohung in irgendeiner Gestalt manifestiert, dann flieht.«

Ein Angriff? Kirra kroch eine kalte Angst unter das Fell. Wie konnte sich etwas, das die Verbundenheit zweier Herzen bezeugen sollte, in das vollkommene Gegenteil verkehren? Gab es denn nichts mehr, das vor den Ränken des Westens sicher war? »Ich werde deine Worte in Erinnerung behalten, Tonri. Hab dank.«

Da stürmten ihnen auch schon die ersten Menschen entgegen und umringten Kirra und ihre gewaltige Wasserbüffelbeute. Für eine Weile schienen alle Sorgen vergessen und sie genoss die Bewunderung und die Freude vollkommen unverfälscht.

Dieses wunderbare Gefühl trug sie auch durch den frühen Abend. Das Fleisch des Büffels war das Köstlichste, was sie seit vielen Jahren gegessen hatte. Selbst die ausgefeiltesten Speisen von Mohabs Meisterköchen konnten ihm nicht das Wasser reichen.

Dann jedoch folgte wie jeden Abend das Unausweichliche und ihre Unbeschwertheit verflog.

»Die Erdbeherrschung ist ein schwieriger Zauber.« Sorral's Stimme lag besonnen und schwer in der Stille ihres aufmerksamen Lauschens. Das Knistern und Knacken des Lagerfeuers verlieh seinen Worten eine beinahe feierliche Atmosphäre. »Das Geistesymbol ist deutlich komplexer als das des Feuerballs oder der Kraftkugel. Das Verstehen, um seine Muster mit Leben zu füllen, ist indessen noch schwieriger zu meistern – zumindest ging es mir so.«

Der *Maigan* sah flüchtig zu Talaan, der es sich neben ihm im Schneidersitz bequem gemacht hatte. Alle anderen MaKri saßen ihnen in einem losen Halbkreis gegenüber und folgten der Erläuterung.

Wenn schon er, ein *vom Schicksal Erwählter*, damit Probleme hatte, wie sollte es dann erst Kirra ergehen?

Ihr Geliebter nahm den Ball auf, den Sorral ihm zugespielt hatte. Zwar war dieser inzwischen auch zur Lehre übergegangen, Talaans Verständnis über die Natur der Magie übertraf seines jedoch deutlich. »Alle Zauber, die ihr bisher erlernt habt, wirken auf der Ebene der Magie. Sie beugen lediglich die Gesetze, nach denen die körperliche Welt funktioniert, an einigen entscheidenden Stellen. Die Erdbeherrschung jedoch setzt voraus, dass ihr begreift, wie die körperliche Welt in ihrem Kern beschaffen ist. Das macht es nicht einfacher.«

Mit einem dankbaren Nicken fuhr Sorral fort: »Wir alle wissen, dass Flüsse sich mit der Geduld der Jahrhunderte selbst durch Felsen fressen können und alles, was sie abtragen, in ihrem wässrigen Bauch mit sich führen, bis es irgendwo als Sand an Land gespült wird.«

»Auf diese Weise sind die Hügel meiner Heimat entstanden, nicht wahr?«, fragte Kirra in Richtung des ehrenwerten Reshero.

»Du hast gut zugehört«, lobte sie der Gelehrte. »Die meisten Flüsse sind fort, aber sie haben die Täler geschaffen.«

»Wir können daraus folgern, dass Sand und Erde kleine Stücke einst großer Felsen sind«, zog Sorral seinen Schluss. »Wenn wir uns Erde näher anschauen, sehen wir ja auch winzig kleine, harte Körnchen. Die Erdbeherrschung bedient sich dieser klein geriebenen Felsen und formt sie wieder zu größeren Gebilden.«

Während er sprach, ließ er die Kralle eines Zeigefingers aufleuchten und zeichnete damit die ersten Bögen eines Geistesymbols in die Luft. »Dazu sind verschiedene Schritte des Verstehens und des Formens der magischen Ströme nötig. Dieser Teil hier lässt euch mit dem Erdreich in Verbindung treten ...«

Mit seiner Erläuterung nahm er alle Schüler mit auf eine Reise zu etwas, das Talaan »eine Welt in der Welt« nannte. Sorral beschrieb, wie man mit dem Verstand in diese Welt eintauchte, tausende Sandkörner mit ihm berührte und sich in ihre Beschaffenheit einfühlte. Ein jedes ein kleines Bollwerk mit scheinbar uneinnehmbaren Wällen.

Derart bildreich fuhr der *Maigan* fort, den Zauber zu erläutern: Wie man die magischen Ströme lenkte, mit ihnen in die schmalen Fugen der Mauern dieser Bollwerke drängte und sie aufbrach. Wie man dem nun formbaren Chaos eine neue Gestalt gab und Aufgebrochenes wieder zusammenfügte. So wie seine Worte diese Bilder beschworen, bildete die leuchtende Kralle das Symbol der Erdbeherrschung. Beides stand im Einklang und Kirra bekam das Gefühl, dass die Muster in der Luft dieselbe Geschichte erzählten, nur mit anderen Mitteln.

Je mehr sich jedoch das Symbol der Vollendung näherte und mit ihm das Ende der Unterweisung, umso schwerer spürte sie einen ganz anderen Stein in ihrem Magen.

Doch statt wie immer die unheilvollen Worte zu sprechen, sagte Sorral: »Das, meine Freunde, war die erste Lektion. Sie sollte euch das große Ganze aufzeigen, Ahnungen anregen, damit das Begreifen später folgen kann. Während eurer Wanderung morgen ist es eure Aufgabe, den ersten Teil des Geistesymbols zu erproben und die kleine Welt in einer Handvoll Sand zu erkunden.«

Nur mühevoll gelang es ihr, den Freudenjauchzer zurückzuhalten, der in ihrer Kehle aufsteigen wollte. Für heute Abend würde ihr die Demütigung des Scheiterns erspart bleiben. Die Scham über diese Freude jedoch blieb haften.

Mit einer Sehnsucht, die tiefer als jeder Brunnen reichte, blickte Kirra nach Osten. Die Sterne versuchten erfolglos, mit ihrem fröhlichen Funkeln, das ihnen hier in den frühen Stunden der Nacht eigen war, ihre Stimmung ein wenig aufzuhellen. Denn so tief jenes Sehnen nach ihrer Heimat auch ging, war ihr längst bewusst, dass sie nie wieder in jenes Dorf zurückkehren würde, das sie verlassen hatte. Die heimkehrenden MaKri waren die Vorboten eines Wandels, der ihr gesamtes Volk ergreifen und mit sich reißen würde.

Seit ihrem phänomenalen Sieg in der Stadt des Königs hatte sich schleichend, aber stetig Euphorie unter den Abgesandten ausgebreitet. Wenn allein eine Handvoll MaKri Mohab in dessen eigener Thronstadt die Stirn bieten konnte, was sollte dann ein ganzes Volk von ihnen aufhalten? Allzu schnell hatten sie vergessen, wie leicht Marten Kirra in seine Gewalt bekommen konnte und sie Talaan beinahe getötet hätte.

In dieser Begeisterung übersahen die anderen auch gnädigerweise, was ihr mit jedem Tag deutlicher wurde. Ihr Leben würde nie wieder derart einfach und unkompliziert werden, wie es einmal gewesen war. Für Kirra galt das sogar in doppelter Hinsicht.

»Einen Flusssopal für deine Gedanken«, drang die Stimme ihres Liebsten derart überraschend an ihr Ohr, dass sie zusammenzuckte.

Fragend blickte sie zu ihm auf. Die Freude, dass Talaan heute Abend zeitiger von den Besuchen in den Menschenlagern heimgekehrt war, versuchte, sich unbeschwert zwischen sie und ihre Trübsal zu drängen. Ganz gelingen wollte ihr das nicht.

»Was meinst du?«, fragte sie.

Er küsste sie sacht auf die Nase und setzte sich neben ihr auf den Rand des Felsen. »Nur eine dumme, menschliche Redensart. Was geht dir durch den Kopf, Geliebte?«

»Ich ...« Sie seufzte traurig. Am liebsten wollte sie hier und jetzt all ihre Sorgen vor ihm ausbreiten, so wie sie es immer taten. Das würde sich indes wie ein Eingeständnis anfühlen – und wie aufgeben. Kirra versuchte, seinen liebevoll besorgten Blicken die Antwort abzurufen, wie sehr er enttäuscht wäre, die Wahrheit zu erfahren. »... will nicht darüber reden.« Sie legte ihm einen Finger auf die Lippen, als er zu Protest anheben wollte. »Noch nicht. Keine Sorge, Liebster, ich will mich nicht vor dir verschließen.« Wie um sich selbst zu vergewissern, küsste sie ihn zärtlich und lächelte in ihren Kuss hinein, als ihr Herz ihr alle Antwort gab, die sie brauchte.

»Mir scheint beinahe, als wären unsere Rollen vertauscht«, sagte er leise, wie um die Nacht nicht zu stören. »Am Rand des Feuerscheins zu sitzen und in die Dunkelheit zu starren, war mein alleiniges Vorrecht, Erinnerst du dich?«

Wie von selbst fanden sich ihre Hände. Seine Nähe bot ihr wohligen Trost. »Dadurch verstehe ich gut, wie du dich gerade fühlst.« Auch ihre Schwänze fanden zueinander und umschlangen sich. »Aber bitte gib mir noch ein wenig Zeit, ja?«

»Alle Zeit der Welt, wenn du möchtest«, sagte er sanft und stupste ihre Schnauze mit der Nase an. »Ich weiß, dass du dich unter den Abgesandten unwohl fühlst. Aber was ist mit den Menschen? Warum stattest du nicht ihnen am Abend einen Besuch ab? Mani hat dich in ihr Herz geschlossen, glaube ich.«

Über diese Frage musste Kirra einen Augenblick nachdenken. Es sah ihr sonst gar nicht ähnlich, Abstand zu anderen zu suchen. »Die befreiten Sklaven bringen mir eine fast verehrende Aufmerksamkeit entgegen. Ich verstehe langsam, wie du dich als *vom Orakel erwählter Maigan* gefühlt haben musst. Es ist unmöglich, mit ihnen von Gleich zu Gleich zu sprechen. Die Kronenflüchtigen indessen bleiben im Großen und Ganzen unter sich.« Trotz dieser Worte rumorte ein Unwohlsein in ihr, das ihr verriet, dass sie es sich mit dieser Antwort zu einfach machte. »Ich muss gestehen, ich grusele mich auch ein wenig

vor ihnen. Die meisten Soldaten sind eigenartig ...« Vergeblich suchte sie das passende Wort dafür. »Ich weiß nicht. Eigenartig eben.«

»Sie sind Soldaten, Geliebte«, erklärte Talaan gleichmütig. »Es wird von ihnen erwartet, gehorsam und unselbstständig im Denken zu sein. Dass die MaKri derlei nicht kennen, ehrt unser Volk.«

»Es ist ihnen verboten, selbstständig zu denken?« Sie schmunzelte und wartete darauf, dass er seinen Spaß erläuterte. Als er aber nichts dergleichen tat, wurde sie nachdenklich. »Es ist mir schon aufgefallen, dass die meisten Krieger erst zu Mani sehen, bevor sie sprechen, aber das ...« Sie schüttelte den Kopf. »Ihr Menschen seid seltsam.«

Eine überzogen beleidigte Grimasse zeigte, dass er den Köder nicht schluckte, sondern damit spielte. »Ich bin zutiefst gekränkt.« Dann fing er an zu schniefen und wandte sich ein wenig von ihr ab. »Niemand glaubt mir, dass ich ein echter MaKri bin.«

Wenn er hoffte, damit gewonnen zu haben ... Sie schlang ihre Arme um ihn und schnurrte in sein Ohr. »Du könntest ja versuchen, es mir zu beweisen, starker Mann.«

Verschmitzt blinzelte er ihr zu. »Du weißt, wie schüchtern ich bin, wenn ich das vor anderen tun soll.«

Das Lachen brach vollkommen überraschend aus ihr heraus und wehte wie eine erfrischende Brise durch ihr Innerstes. Ein Teil ihrer Trübsal war wie weggeblasen und sie spürte ganz deutlich: Solange sie Talaan an ihrer Seite hatte, würde alles irgendwie gut werden.

Diese Gewissheit gab ihr Mut und dieser Mut weitere Zuversicht. Nur widerwillig ließ Kirra ihre Fröhlichkeit gemächlich davonschlendern, um sich in eine sehr ernste Richtung vorzutasten. »Wenn du mich schon verschmähst, könntest du mir einen anderen Gefallen tun.«

Ihr Liebster stahl ihr einen Kuss. »Was immer du willst.«

Ein wenig beschämt senkte sie das Haupt und blickte aus den Augenwinkeln zu ihm auf. »Nimmst du dir die Zeit und erklärst mir noch einmal das Symbol für den Feuerball?«

»Warum hast du nicht vorhin gefragt?«

»Ich wollte euch nicht aufhalten«, gestand sie ihm und sich selbst ein. »Auch weißt du gut, dass ich mich bei all den Ehrwürdigen nicht wohl fühle.«

»He, ich bin selbst einer! Ein *Maigan*, du erinnerst dich?«, protestierte er mit einem Lächeln und erntete einen Rippenstoß.

»Träum weiter, Jungspund.«

»Natürlich helfe ich dir«, erwiderte er. »Es macht mich stolz, dass du nicht aufgibst, dich an den Kampfzaubern zu versuchen.« Spielend leicht zog er einige Schatten um sie zusammen. Dafür hätte sie ihn am liebsten gleich noch einmal geküsst. Die anderen würden jetzt sicherlich wilde Spekulationen anstellen, was sie da im Schutz der Dunkelheit anstellten. Dass Talaan das auf sich nahm, obwohl er durch seine menschliche Prägung nach Maßstäben der MaKri regelrecht verklemmt war, erfüllte sie mit zärtlichster Zuneigung.

Ihr Geliebter machte es sich hinter Kirra gemütlich und schlang die Arme um ihren Bauch. Mit einem wohligen Seufzer lehnte sie sich an ihn und floss in diese Umarmung. Nun fühlte sie sich geborgen, so als könnte ihr kein Übel widerfahren, als könnte selbst ein Fehlschlag ihr nichts anhaben.

»Gut, fang an.«

»Ich?«, beehrte sie auf. »Du sollst es mir erklären.«

»Du hast doch schon viel gelernt. Zeig mir, was du dir merken konntest.« Mit einem humorvollen Unterton fügte er noch hinzu: »Sieh dich vor, auf wen du damit zielst. Nicht dass du am Ende die *Graslande* in Brand steckst.«

Darüber musste sie glatt ein wenig schmunzeln. »Du bist sehr davon überzeugt, dass ich es schaffe, nicht wahr?«

»Felsenfest«, gab er ohne das kleinste Zögern zur Antwort.

In diesem Moment glaubte sie beinahe selbst daran. Um sich Mut zu machen, atmete sie einmal tief durch und ließ dann ihre verkümmerte Variante des Feuerballzeichens in der Luft erscheinen. Es leuchtete fast gar nicht und entbehrte auch der Ästhetik eines vollendeten Geistessymbols.

»Ich liebe es, wenn du das tust«, raunte er mit verführerischer Stimme in ihr Ohr und küsste es verspielt.

»Schmeichler«, spöttelte sie liebevoll und spürte dennoch einen Hauch von Stolz. Ein Luftbild mit einem Schlag erscheinen zu lassen, gelang nicht einmal Talaan. Sie hatte diesen Zauber instinktiv verändert, sodass er ein Abbild ihres Geistes projizierte. Sie liebte die kunstvollen Bilder, die sie heimlich damit malen konnte.

Seine ehrliche Bewunderung für diesen Erfolg erfüllte sie mit Freude. Jetzt wollte sie ihm einen weiteren Grund geben, auf sie stolz zu sein. »Also? Was mache ich falsch?«

»Siehst du diese Stelle dort? Sie kanalisiert die Kraft der Hitze. Feuer ist eigentlich nur eine Mischung aus sehr schnell schwingenden Teilchen und genügend Luft, um zu brennen. Was du dort formst, erinnert ein wenig an ein Muster aus dem Ruhezauber. Du hinderst den Grundstoff der Welt am Schwingen. Keine Schwingung, keine Hitze, kein Feuer.«

Sie arbeiteten gemeinsam an ihren Fragen. Talaan erklärte zwar nicht so bildreich wie Sorral, aber er und Kirra sprachen dieselbe Sprache und verstanden einander wie sonst keiner. Zum Schluss hatte sie das gute Gefühl, alles verstanden zu haben. Sie begriff sowohl die Logik in den Geistessymbolen als auch die wilde Natur der Magie, die es zu formen galt. Es wollte ihr trotz alledem nicht gelingen. Wann immer sie an einem Ende etwas verbesserte, verschob sich am anderen wieder etwas. Es kam ihr vor, als wäre ihr Kopf zu klein für das gesamte Webmuster des Geistessymbols. Nach einer fruchtlosen Stunde des Übens standen ihr beinahe Zornestränen in den Augen. *Dieser Zauber hasst mich!*

»Lass es für heute dabei bewenden«, sagte Talaan milde. »Du kannst es nicht erzwingen.«

Am liebsten hätte sie ihren Groll auf ihn niedergehen lassen, weil er nicht mehr glaubte, dass sie es schaffen konnte. Genau das hieß es nämlich, selbst wenn er es nicht böse meinte. Er hatte viel Geduld mit ihr bewiesen und dennoch fühlte sie sich gekränkt. Gedemütigt von ihrer eigenen Unfähigkeit. »Nur

noch ein bisschen! Ich könnte mir in den Schwanz beißen!«, knurrte sie mürrisch.

»Kirra ...« Er gebrauchte seine ruhigste Stimme. Ihre Wut auf sich selbst schien ihr angesichts dieser fürsorglichen Behutsamkeit plötzlich lächerlich und verrauchte. »Es ist gut. Lass uns schlafen.«

Sie machten es sich nahe dem kleiner werdenden Feuer gemütlich und kuschelten sich aneinander, doch trotz seiner Nähe fühlte sie sich traurig und irgendwie verlassen.

»Schlaf bringt Heilung, mein Kind«, hatte Kirras Lieblings-Vormutter immer gesagt, wenn sie als kleines Kind untröstlich traurig gewesen war. Sie hatte es bisher für einen gutmütigen Trost einer liebevollen, alten Frau gehalten. Jetzt, einige Jahre nach ihrem Tod, hatte der Ernst des Lebens Kirra unbarmherzig im Griff und ein kleines Wunder geschah: Der Schlaf barg tatsächlich Heilkräfte.

Als sie die Augen aufschlug und in die Dämmerung dieses weiten, weiten Himmels blinzelte, war dieses bedrückende Gefühl der Einsamkeit verschwunden. Talaans Nähe fühlte sich gut und richtig an. Ihre Gedanken kreisten nicht mehr unentwegt darum, was ihr mangelndes Talent in der Magie der Geistessymbole für sie, ihr Volk und noch schlimmer: für ihre Ehe mit dem *vom Orakel erwählten Maigan* bedeutete. Stattdessen brachte das Erwachen eine erquickende Tatkraft und Zuversicht mit sich.

Zwei Dinge standen für sie nach dem Aufstehen fest: Aufgeben kam nicht infrage. Solange es Hoffnung gab, einen Zauber zu lernen, würde sie es versuchen. Damit könnte sie endlich aus dem Schatten der Gelehrten, *Maigan* und Ältesten treten und sich wieder auf die Dinge besinnen, auf die sie sich verstand. Sie war jemand, dem es leichtfiel, auf andere zuzugehen. Also würde sie das heute tun. Sie mochte die Soldaten gruselig finden und die Bewunderung der Befreiten unangenehm, aber sie war ganz gewiss kein Feigling. Sie hatte Tigern ins Antlitz geschaut und giftige Schlangen am Hals gepackt. Wie schlimm konnte das schon werden?

Die ersten Stunden der Wanderung tat Kirra genau das, was Sorral ihr am Vorabend aufgetragen hatte: Sie hielt ihre Finger um eine Handvoll Sand geschlossen und probierte sich am ersten Teil des Geistessymbols der Erdbeherrschung. Am Anfang fiel es ihr schwer, sich an die dafür nötigen Muster zu erinnern. Als sie es jedoch dank einer kleinen – und liebenswerterweise diskreten – Hilfe ihres Mannes endlich geformt hatte, nahm sie tatsächlich etwas wahr.

Zunächst spürte sie den Sand deutlicher, als hätte sie ihn frisch in die Hand genommen. Dann, als sie im Geist darüberstrich, wurde sie sich nicht nur der Körner auf ihrer Haut, sondern der gesamten Handvoll bewusst. Während die Savanne vor ihren weltlichen Augen nach und nach verblasste, schien ihr, sie könnte jedes einzelne Teilchen klar erspüren.

So wurde der Blick ihres inneren Auges immer schärfer. Je mehr sie sah, je näher sie die Körnchen betrachtete, umso klarer wurde ihr, was Sorral mit einer Welt in der Welt meinte. Jedes winzige Bröckchen an sich wies eigene Berge und Täler auf, und wenn sie ganz genau hinsah ...

»Was ist das?«, fragte sie erstaunt und die Konzentration zerstoß. Die Savanne kehrte mit einem Schlag zurück und das Sonnenlicht brannte sich in ihre Netzhaut.

»Was meinst du?«, fragte Talaan. »Du warst über zwei Stunden damit beschäftigt. Ich hatte langsam Sorge um dich.«

»Selbst ein Sandkorn ist tausendfach teilbar, nicht wahr?«, versuchte sie zu begreifen, was sie erblickt hatte.

»Das hast du bei deinem ersten Versuch erkannt?«, horchte ihr Mann auf und streichelte ihr anerkennend den Rücken.

»Das ist bemerkenswert.«

»Nein, das ist beängstigend«, widersprach Kirra und schüttelte ihr sich aufbäumendes Fell wieder glatt. »Ich kam mir richtig klein vor im Vergleich zu all dem, was ich gesehen habe.«

»Es ist kein bisschen beängstigend.« Er kniete nieder und griff in den Boden. Unbeschwert lächelnd hielt er ihr entgegen, was er aufgehoben hatte. »Es ist nur eine Handvoll

Sand.« Beiläufig pustete er die feinen Körner fort. Der Wind packte sie und trug sie mit sich.

Unweigerlich musste sie lächeln. Eigentlich war es in ihrer Ehe an ihr, Talaan aus dem dunklen Tal seiner Gedanken zu holen. Sie spitzte die Lippen und blies ihrerseits den Sand von ihrer eigenen Hand. »So weit kommt es noch, dass ich mich vor Sand grusele. Bei Gelegenheit musst du mir trotzdem erklären, was ich da gesehen habe. Ich bin neugierig, weißt du?«

»Du? Neugierig?« Seine Augen wurden schmal und er grinste. »Sieh dich vor. Ich hatte mal einen Onkel, der konnte stundenlang über die Struktur von Quarz philosophieren. Das bekomme ich bestimmt ebenfalls hin.«

»Dein Angebot mag lieb gemeint sein, mein gelehrter Gatte, aber für den Augenblick habe ich andere Pläne.« Sie ergriff seine Hand, zog ihn zu sich und kostete voller Genuss von seinen Lippen. Wer hätte gedacht, dass ihr grüblerischer Mann ein Talent zur Aufmunterung hatte? »Ich habe mich entschlossen, zu Mani und ihren Gefolgsleuten zu gehen. Wir sehen uns zur Jagd!«

Eigentlich hatte sie einen großen Bogen um die Befreiten herum machen wollen, allerdings hatte dann der Stolz Kirra gepackt; aus Feigheit würde sie nicht kneifen. Diese aus vielen Völkern zusammengetriebenen Menschen würden es schwer haben, in der Fremde eine Heimat zu finden, gab es doch wenig Verbindendes in den eigenen Reihen. Zeit, ihnen die Hand zu reichen – Verehrung hin oder her.

Geduldig ertrug sie die Berührungen an Armen und Schultern. Tapfer lächelte sie, wenn ihr mit dankbaren, fast unterwürfigen Verbeugungen der Weg frei gemacht wurde. Hier und da reihte sie sich wieder bei den Wandernden ein, grüßte und erkundigte sich mit Händen gestikulierend und den wenigen vertrauten Brocken Menschensprache nach dem Wohlergehen einzelner Befreiter.

Inmitten der Wiederfreien lehrte Yasemin begierig lauschenden Frauen und Männern einfache Sätze in KriSam. Kirra

erkannte sie kaum wieder. Sie lächelte viel, lächelte ehrlich und bewegte sich mit einer Leichtigkeit in den Gliedern, als hätte man ihr eine schwere Last von den Schultern genommen. Die einfache Falknertracht, von der Wanderung vergraut und an zwei Stellen gerissen, stand ihr dabei wesentlich besser als die durchscheinenden, aufreizenden Kleider der Leibdienerin. Von dem heimlich verzweifelten Palastschönchen war nicht viel übrig. Dieses neue Leben passte eindeutig viel mehr zu ihr.

Sobald es die Höflichkeit erlaubte, ließ sich Kirra in dem Treck weiter zurückfallen, um jenem Befreiten einen Besuch abzustatten, der noch am wenigsten Gewese um ihre Person veranstaltete: dem Elefantenführer Najuk. Die Elefantendame Mugib trottete zwischen den Befreiten und der Nachhut der Soldaten ganz unbeirrt von all dem Trubel dem Alterchen hinterher. Er selbst ging zu Fuß, da die Graue Riesin auf ihrem Rücken die Last einer kleinen Plattform trug. Sechs von den Kämpfen und trotz magischer Heilung übel Zugerichtete lagen auf ihr – Befreite und Soldaten zugleich.

Die Freude Najuks, Kirra zu sehen, entbehrte jeglichem Pathos. In Ermangelung einer gemeinsamen Sprache umarmte er sie einfach herzlich, klopfte ihr großväterlich auf den Rücken und schenkte ihr sein auf zauberhafte Weise verjüngendes Lächeln. Sie gestikulierten eine Weile mit Händen und Füßen, nickten und schüttelten den Kopf, bis beide sicher waren, dass es dem anderen gut ging.

Indessen zog es Kirra recht bald weiter zu der anderen Gruppe der Menschen, die sich hinten im Tross aufhielten. Auch sie hätte man als Befreite bezeichnen können, schließlich standen sie nicht mehr unter dem Befehl des Königs und der Überwachung durch die beiden Orakel. Aber wann immer Kirra mit ihnen zu tun hatte, konnte sie in ihnen nur Soldaten sehen. Sie marschierten in Formation. Falls ein Angriff käme, könnten sie auf diese Weise am schnellsten reagieren, sagten sie. Dennoch salutierten sie nach wie vor, wenn Mani in die Nähe kam, und folgten ihren Anweisungen ohne Fragen oder Widerworte. Befreite sahen anders aus.

Wie sich diese dressierten Menschen in die freiheitsliebende Gesellschaft der MaKri einfügen sollten, entzog sich ihrem Verständnis. Genau deshalb kam sie zu ihnen. Sie würden es noch schwerer haben als die ehemaligen Sklaven.

»Kirra?« Der freudige Aufruf holte ihre Gedanken ins Hier und Jetzt zurück. »Kirra!« Eine winkende Hand erhob sich über die Köpfe der Soldaten. Schließlich schob sich der zugehörige Mensch aus dem Trupp der Marschierenden. Es war Mani. Sie strahlte geradezu vor Freude und Herzlichkeit. »Es ist so schön, dass du uns besuchst kommst!«, meinte die *Effenda* schließlich, als sie ihr die Hand nach Art der MaKri reichte. Ihr KriSam klang holperig in der Aussprache, erwies sich aber sonst als fehlerfrei.

Ein wenig verwundert ergriff Kirra ihren Unterarm und wurde noch irritierter, als sie ihn berührte. Ein MaKri erwartete bei einem Handschlag nicht, Haut in der Hand zu spüren. Diese Freude indessen war geradezu ansteckend, wenn auch seltsam. Zwar kannten sie einander, schließlich hatten sie nach der Schlacht am Tor miteinander gesprochen, aber sonst nicht viel Zeit zusammen verbracht. Schulterzuckend nahm sie es hin und freute sich, dass es ihr die Menschenfrau einfach machte, Kontakt aufzunehmen.

»Ich hatte das Gefühl, ihr seid ein wenig einsam am Ende unseres Trecks«, entgegnete Kirra und bemühte sich, bei ihrem Lächeln nicht zu viele Zähne zu zeigen.

»Die Wahrheit ist ...« Mani blickte sich gründlich um, dass sie nicht belauscht wurden. »Die meisten Frauen und Männer fühlen sich ganz wohl mit ausreichend Abstand zu den anderen. Die Sklaven schauen uns scheel an, da wir ihre alten Unterdrücker sind. Und vor den MaKri ...« Sie seufzte. »So oft ich ihnen auch versichere, dass das alles Lügen Mohabs sind, hegen dennoch nicht wenige Furcht vor euch.«

»Ich dachte, nur die Kinder würden uns für Dämonen halten«, sagte Kirra ungläubig. »Schauergeschichten, damit sie ihre Suppe auslöffeln oder dergleichen.«

Betrübt schüttelte die ehemalige *Effenda* den Kopf, nur damit gleich wieder ihr sonniges Lächeln durchbrechen

konnte. »Ich kenne euch wohl, da mir mein Vater in friedlicheren Zeiten viele Geschichten von eurem Volk mit nach Hause gebracht hat. Auch andere kennen Händler, die Geschichten über euch erzählen. Aber der König hat den Geist vieler Unwissender vergiftet. Sie halten euch für raubtierhafte Wilde. Die Wucht, mit der Talaan und Sorral durch die Reihen unserer Feinde am Tor gefegt sind, hat das bei einigen in Respekt verwandelt. Gleichwohl sitzen die Lügen Mohabs tief.«

»Dann ist es gut, dass ich hier bin. Ich wollte die Stunden vor der Jagd nutzen, um deinen Gefolgsleuten von unseren Bräuchen und Sitten zu berichten. Wenn ihr es wollt, von nun an gerne jeden Tag, mit dir als Übersetzerin. Vielleicht fällt es euch dann leichter, das Fremde zu akzeptieren.« Sie erinnerte sich an ihr Befremden, beim Handschlag Haut gespürt zu haben, und fühlte Scham über ihre hochtrabende Rede. »Meinem Volk hilft es vermutlich auch.«

Daraufhin schaute Mani sie auf eine Weise an, die Kirra nicht zu deuten wusste. Dabei hatte sie durch Talaan einiges darüber gelernt, menschliche Regungen zu verstehen. Ihr Blick schien geradezu zärtlich zu sein. Aber sicherlich bedeutete das etwas vollkommen anderes. Drückten Menschen damit Dankbarkeit aus?

»Ich wusste, dass du ein großes Herz hast«, sagte Mani schließlich. »Ich bin dir für dein Angebot aufrichtig dankbar. Es ist sehr gütig von dir, das zu tun.«

Noch während Kirra über diese Worte nachdachte, nahm die ehemalige *Effenda* sie beim Arm und führte sie zu einer Gruppe älterer Soldaten, die ihr Gespräch mit offener Neugier beobachtet hatten. Wie es schien, würde es vielleicht nicht so schlimm werden, wie sie es sich ausgemalt hatte. Am Ende vermochte sie damit vielleicht tatsächlich etwas Gutes zu bewirken. Die Zeit würde es zeigen.

HEIMKEHR

Ein jeder Schritt dieses Tages fühlte sich besser an als der zuvor. Heute würden sie das letzte Mal auf dem Boden des Dschungels übernachten, dann hätten sie es geschafft. Der weite Weg durch die Savanne und die Vorläufer des Regenwaldes lag hinter ihnen.

Der Rückweg hatte sie einige Tage mehr gekostet als ihre Reise nach Westen. Es galt hunderte Mägen zu füllen und Rücksicht auf die teils sehr geschundenen befreiten Sklaven zu nehmen. Zudem hatte es Talaan nicht übermäßig eilig. Er hörte allzu gerne auf die Stimmen unter den Abgesandten, die sich der Euphorie einer strahlenden Zukunft für die MaKri hingeeben hatten. Keiner von ihnen, nicht einmal der Gelehrte Reshero, konnte sich an ein vergleichbares Ereignis in der Geschichte der MaKri erinnern, wie das bevorstehende Erwachen brachliegenden magischen Potenzials im gesamten Volk.

Auch redete Talaan sich ein, dass ihm die mangelnde Eile die Gelegenheit bot, schwerwiegende Entscheidungen in seinem Kopf abzuwägen. Schließlich würde er nicht nur vor den Ältestenrat der *Großen Stadt* treten, um Rede und Antwort zu stehen, sondern vor alle Ältestenräte des Waldvolkes zugleich. »Der Rat der Räte«, hatte Häuptling Firr über Geistesbrüder Tonris verkünden lassen, würde am Tag nach der Ankunft der Abgesandten zusammenkommen. Vor den Versammelten galt es Antworten zu präsentieren.

Jedoch hatte Talaan seit einigen Tagen das Gefühl, dass er sich selbst etwas vormachte. Ja, er bewegte schwerwiegende Gedanken. Allerdings waren darunter vielmehr Fragen als brauchbare Antworten. Die ernüchternde Wahrheit lautete, dass er die Ankunft in der Heimat nicht gerade herbeisehnte, weil er den Moment fürchtete, da er als *vom Orakel erwählter Maigan* vor den Rat der Räte treten würde. Das Volk der MaKri würde

auf ihn als Hoffnungsträger schauen, dabei hatte er nach den Begegnungen mit dem König und mit Marten noch mehr Zweifel als zuvor.

Der bevorstehende Krieg war das eine. Hier hatten er und seine Gefährten einen Teilsieg errungen und Mohab geschwächt zurückgelassen. Bis zu diesem verstörenden Traum hatte Talaan ihn stets ratlos zögernd gesehen, nicht wissend, ob ein Angriff auf den Dschungel den begehrten Erfolg bringen würde. Aber diese heraufziehende Bedrohung im Westen, die er im Traum erblickt hatte, fühlte sich zu real an, um sie zu ignorieren. Nun spürte er deutlich den wachsamen Geist des *Nördlichen Orakels* über sich schweben. In dem Moment, in dem der König den Krieg beschloss, würde er wissen, ob es für ihn einen Sieg geben würde oder nicht.

Überhaupt, dieser Traum ... Dieser vermaledeite Traum. Der flüchtige Besuch bei *Eranas Frieden* hatte Erinnerungen wachgekitzelt. Jetzt gab es diese Tür in seinem Verstand, die er immer nur aus dem Augenwinkel zu sehen bekam. Sie huschte fort, wenn er sie anzublicken versuchte, nur um dann wieder an der Peripherie seiner Wahrnehmung zu verweilen. Noch beunruhigender war, dass er dieses Gefühl kannte. Es verfolgte ihn seit dem Nachtmarkt in *Tullma*. Dieses Lied ... Dieses verfluchte Lied aus seinem Leben auf Terra.

Eigentlich sollte er das als ein wunderliches Phänomen abtun, das nicht seltsamer anmutete als viele andere Dinge, die ihm widerfuhren. Indessen passten sie dafür zu gut in den Kanon eben jener Seltsamkeiten. Marten, Tod, Wiedererwachen und wieder Marten. Der hätte sicherlich längst verstanden, was es mit diesen verschütteten Erinnerungen, diesen Phantomen im Geiste, auf sich hatte. »Du warst schwächer, weil du nie auf die Idee kamst, die Art deiner Existenz zu hinterfragen«, hatte er Talaan vorgeworfen. Tatsächlich hing jetzt dermaßen viel davon ab, dass er begriff, was es bedeutete, ein Weltwandler zu sein.

So ging es in einem fort. Wie viele aus ihrem Volk würden ein Talent für die Kampf magie besitzen? Wie viele von ihnen waren ... wie Kirra? Auch dieser Gedanke beschämte ihn, vor

alles, weil er wusste, dass sie sich damit quälte. Würde er in dem Zauberbuch vielleicht einen Zauber entdecken und meistern, der den Krieg zu Gunsten der MaKri entscheiden würde?

Endlos viele Fragen, kümmerlich wenige Antworten. Die Wahrheit lautete: Er war kein geborener Anführer. Kein Mann, der es gewohnt war, dass man fragend zu ihm aufschaute, um das Schicksal zu besiegen. Ungeachtet dessen würde man unweigerlich zu ihm aufschauen und von ihm erwarten, die Geschehnisse der MaKri zu lenken.

Trotz allem fühlte sich heute jeder Schritt besser an als der zuvor. Die Verantwortung eines *Maigan* zu tragen, hin oder her: Talaan freute sich auf die offenerzige Freundlichkeit der MaKri, die Betriebsamkeit in der *Großen Stadt*, die spielenden Kinder und die Baumhäuser. Selbst der Dschungel hier schien ihn willkommen zu heißen, wirkte wohl vertraut und gleichzeitig faszinierend wie eh und je.

Er würde Maresh wiedersehen und auch Rashek – jene Männer, die ihm in diesem Leben die ersten Schritte gewiesen hatten. Auch Girrad wollte er treffen, mit dem er in den Wipfeln der Bäume über die ausufernde *Maigan-Verehrung* gelästert hatte. Von der *Großen Stadt* aus war es dann nur noch ein Spaziergang zu Kirras Dorf. Er vermisste die üppig grünen Hügel dort.

Die Aussicht auf ein normales Leben lockte ihn sehr.

Talaan hatte mit einem freudigen Empfang gerechnet, aber nicht mit solch einem Andrang, solch einer Begeisterung. Schon von weitem hatten sie ein unglaubliches Wirrwarr von Stimmen vernommen, das zu einem gewaltigen Jubelchor answoll, als sie den Westrand der *Großen Stadt* erreichten.

MaKri saßen auf beinahe jedem Ast der Bäume, standen dicht an dicht auf Plattformen und Hängebrücken und drängten sich zu Tausenden auf dem Boden. Sie wirkten wie ein freudig brodelnder Vulkan, der kurz vor einem Ausbruch stand.

Einzig die Ältesten der *Großen Stadt* schienen sie mit ihrer Würde davon abzuhalten. Sie warteten vor den Versammelten

auf die Ankunft der Reisenden, doch selbst auf ihren üblicherweise ehrwürdigen Gesichtern lag die Freude von Kindern.

Firr trat mit einladend ausgebreiteten Armen vor. Das Gemurmel und der Jubel in der Menge erstarben rasch. »Ihr wurdet zu den Menschen gesandt, mit der schwachen Hoffnung auf Frieden«, begann er feierlich. »Der Frieden wurde uns verwehrt, aber was ihr mit euch bringt, ist mehr, als wir zu träumen wagten. Das Sandkorn unserer Hoffnung ist dank euch zu einem Berg gewachsen, meine Freunde. Ihr habt die Bestimmung der MaKri gefunden.«

Mit einer ausschweifenden Geste beider Arme holte der Häuptling zu weiteren wohlformulierten Sätzen aus, allerdings ließ eine Frauenstimme aus der Menge die Dramatik zu Staub zerfallen. »Passt auf, meine Helden, mir scheint, der ehrenwerte Firr ist in den Klang seiner Stimme verliebt.«

Heiteres Gelächter brandete durch die Versammelten und selbst der Häuptling konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Sehera hat recht, fürchte ich. Wir sollten euch lieber mit einem Fest, denn mit Worten ehren. Willkommen daheim.«

Er hatte noch gar nicht zu Ende gesprochen, da strömten die Kri schon zu den Heimgekehrten und ehe Talaan sich's versah, hatte ihn die Menge auch schon geschluckt.

Die meisten MaKri hatten sich in ihre Festgewandung gehüllt und Schmuck angelegt. Dadurch wurde die Begrüßung der Ausgesandten zu einem bunten, fröhlichen Treiben. Es folgte ein sprudelndes Durcheinander aus freudestrahlenden Gesichtern, Händeschütteln, herzlichen Umarmungen und sogar hin und wieder Küssen von jungen Frauen.

So sehr er den Trubel vor Monaten gehasst hatte, so sehr genoss er ihn nun. Die Kri schienen sich beinahe noch mehr als er selbst zu freuen, dass er wieder hier war. Er erlebte eine wahre Heimkehr. Dieses Volk bedeutete ihm Heimat.

Für eine Weile verlor er die anderen vollständig aus den Augen. Ab und zu tauchte eines ihrer Gesichter inmitten des dichten Gedränges auf, nur um gleich wieder darin unterzugehen. Wann immer er einen solchen Blick auf sie erhaschte,

sah er in ihren Gesichtern dieselbe Freude, die er empfand. Selbst Kirra wirkte wieder ungehemmt glücklich.

Als die erste Woge über ihn hinweggebrandet war und ein kleines Wellental zum Luftholen blieb, erinnerte sich Talaan all der Menschen, die mit ihnen den weiten Weg durch die *Graslande* auf sich genommen hatten. Es war an der Zeit, das Eis zu brechen und sie den Bewohnern der Stadt vorzustellen. Nachdem es ihm endlich gelungen war, sich an den Rand des Gewühles vorzukämpfen, stellte er jedoch fest, dass er zu spät kam: Eine beachtlich große Anzahl von Kindern hatte sich längst zwischen den Beinen der Erwachsenen hindurchgedrängt und sich in die Nähe der Menschen vorgewagt.

Mit großen Augen bestaunten sie all die Felllosen, die Soldaten wie die Befreiten gleichermaßen. Zaghafte Winken hier, ein zugerufener Gruß da, den die Geflüchteten meist nicht verstanden. Die Todesmutigsten unter den Kindern rannten wie der Blitz zu irgendeinem Menschen, stupsten ihn an und ergriffen kichernd wieder die Flucht. Damit zauberten sie auf die zunächst furchtsam auf das wilde Treiben der MaKri blickenden Gesichter ein Lächeln. Manche winkten, andere knieten sich nieder und stupsten zurück. Jene, die bei Mani oder Yasemin in Lehre gegangen waren, riefen zur Verzückung der kleinen Flauschohren holperige Erwidierungen auf die Grüße.

Talaan, der aus erster Hand wusste, welche angstzersetzende Wirkung die großen Augen und Ohren der MaKri-Kinder haben konnten, war von Herzen froh über dieses ganz besondere Begrüßungskommando. Den Menschen, selbst den tapfersten unter den Soldaten, ging es offenbar nicht anders.

Zwar riefen sie alle großes Staunen hervor und boten Mutproben für Jung und Alt, dennoch waren sie mit einem Schlag vergessen, als ein schallendes Trompeten aus dem Unterholz drang. Mit erhobenem Rüssel und Najuk in ihrem Nacken brach Mugib mit gelassener Unaufhaltsamkeit durch das letzte Unterholz. Auch ohne die Plattform auf ihrem Rücken bot die graue Elefantenkuh einen durch und durch beeindruckenden Anblick. All die MaKri, die in ihrem Leben vermutlich nicht

einmal von Elefanten gehört, geschweige denn einen gesehen hatten, erstarrten in Ehrfurcht.

Dem alten Najuk war diese verängstigte und vor allem ungeteilte Aufmerksamkeit offenbar geradezu peinlich. Verlegen kratzte er sich das Genick. Es dauerte indessen nicht lange, bis das von Falten zerfurchte Gesicht sich erhellte. Elegant, als gäbe es sein Alter nicht, glitt er von Mugibs Rücken, griff in einen Beutel, den er sich über den Rücken gehängt hatte, und holte eine Papaya heraus. Schon bald wurde Mugibs Rüssel der Frucht in aller Gemütlichkeit habhaft und ließ sie in ihrem Maul verschwinden. Daraufhin holte der Elefantenführer eine weitere hervor und streckte sie in Richtung der versammelten MaKri. Seine Augenbrauen sprachen eine wackelnde Einladung aus. Ein besonders mutiges Mädchen fasste sich ein Herz, trat vor und ergriff die Papaya. Als Mugib geradezu zärtlich die Frucht aus ihren Händen pflückte, lief eine Welle gerührter Ahs und Ohs durch die Menge. Dann brach der fröhliche Trubel von Neuem los und die MaKri sammelten sich um die Attraktion des Tages.

Da endlich entdeckte Talaan Mani in einer Gruppe von Soldaten. Sie schien über jede Angst erhaben und beobachtete all das lebhafte Treiben mit begeistertem Glanz in den Augen. »Komm mit, ich will dich dem Häuptling dieses wilden Hautens vorstellen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, griff er ihren Unterarm und zog sie hinter sich her, während er sich einen Weg zurück durch die Menge suchte.

Es dauerte ein wenig, bis er Firr gefunden hatte. »Häuptling Firr, dies ist Mani. Ihr haben wir alles zu verdanken. Unser Leben und unsere Zukunft. Ohne sie hätte ich das Zauberbuch nie gefunden.«

Mit einer ernsten Miene musterte dieser die ehemalige *Effenda*. Sie fühlte sich unter seinem Blick ein wenig unwohl, wie es schien, denn ihre Haltung versteifte sich. Der Häuptling besaß gelbe Augen und Talaan wusste, wie irritierend das sein konnte. »Tonri hat schon viel über dich berichtet, Kriegerin Mani. Aber sag: Dein Gesicht birgt bekannte Züge. Bist du vielleicht die Tochter des reisenden Händlers Bassam?«

Alles Unwohlsein schien mit einem Schlag vergessen und ihr Lächeln zeigte derart viele Zähne, dass es einem MaKri zur Ehre gereichte. »Das bin ich fürwahr. Soll das bedeuten, dass Ihr ... du eben der Häuptling Firr bist? Der großzügige und goldzüngige Gastgeber aller Karawanen in der *Großen Stadt*?«

»Goldzüngig.« Er lachte, hielt inne und lachte noch lauter. »Goldzüngig! Ha! Wenn einer eine goldene Zunge hatte, dann war es dein Vater. Er war mir wohl bekannt und hat an manchen fruchtweinschweren Abenden von seiner Tochter erzählt, auf die er grenzenlos stolz war. Es stimmt mich froh, dass du nach ihm geraten ist.« Bei diesen Worten schenkte er ihr ein warmes Lächeln. »Ist es bei euch üblich, sich aus Freude zu umarmen?«

Mani hatte sich inzwischen deutlich entspannt und lächelte ebenfalls. »Das ist etwas, an das ich mich gewöhnen kann, glaube ich.«

Firr schloss sie herzlich in die Arme und drückte sie kurz. »Willkommen bei unserem Volk. Du und deine Gefolgschaft werden hier rasch eine neue Heimat finden. Komm mit, wir müssen dir und deinen Leuten Unterkunft suchen. Das wird kein Spaß, die Stadt platzt jetzt schon aus allen Nähten. Morgen tagt der Rat der Räte und man kann vor Ältesten kaum noch treten.«

In die nicht enden wollende Flut von Worten eingewoben entfernten sich der Häuptling und sein neuer Schützling von Talaan und hielten auf das Zentrum der *Großen Stadt* zu. Lächelnd blickte er ihnen hinterher. Das Schicksal meinte es offenbar gut mit Mani. Wenn sich erst einmal herumsprach, dass sie den Häuptling der *Großen Stadt* ihren Freund nannte, würde sich der Glaube, Menschen seien Dämonen, bald im Wind zerstreuen.

Der Abend brachte ein wunderbares Fest mit sich, an dem alles teilnahm, was auf den Beinen war. Genau genommen fanden mehrere Feste gleichzeitig statt, denn Firr hatte nicht übertrieben, als er von einer überfüllten Stadt gesprochen hatte. Die *Große Stadt* beherbergte so schon viele Bewohner. Mit all den

Gästen jedoch war nicht einmal ansatzweise daran zu denken, dass jeder in der Nähe der Heimkehrenden sitzen konnte. Denn nicht nur die Ältesten unzähliger Siedlungen hatten den weiten Weg zur Stadt auf sich genommen. Ihnen hatten sich offenbar auch einige Schaulustige angeschlossen.

Auf diese Weise kam es, dass den Abgesandten und den Menschen, die an der Schlacht in *Tullma* teilgenommen hatten, Ehrentische auf dem zentralen Platz zuteilwurden, während an anderen Feuern überall in der Stadt die meisten Zugereisten einen Ort zum Feiern fanden. Aber selbstverständlich blieben sie nicht dort. Es gab ein ständiges Kommen und Gehen, denn ein jeder wollte die Heimgekehrten sehen und mit ihnen plauschen oder den Becher erheben. Nicht wenige kamen, um die Menschen zu bestaunen und erste Bande zu knüpfen. Was an Sprache fehlte, wurde mit lebhaften Gesten und geradezu komischer Mimik wettgemacht. Wenn alles nichts half, wurde getanzt. Es hatte nicht lange gedauert, bis das Waldvolk fast alle Scheu vor den Felllosen überwunden hatte.

Irgendwann zu später Stunde wurde Talaan ganz wohligh zumute und er genoss das Fest mit einer geradezu rührseligen Stimmung. Ob es am Fruchtwein lag, an den ungezählten getauschten Worten, die ihm durch den Kopf schwirrten, oder einfach an seiner Zuneigung zu diesem Volk, wusste er nicht zu sagen.

Aber eines wusste er mit Sicherheit: Das letzte Mal hatte er sich dermaßen glücklich gefühlt, bevor sie nach Westen aufgebrochen waren. Damals, bei jenem schönsten aller Feste, als er endgültig erkannt hatte, wie sehr Kirras Dorf für ihn zur Heimat geworden war.

»Ich muss gerade an unsere Hochzeit denken«, sagte er zu ihr geneigt. Zwar war die Gesellschaft größer, doch schien es irgendwie, als wären lediglich weitere Gäste hinzugekommen.

»Ist das so?«, schnurrte sie und schenkte ihm ein Lächeln, das ihm kribbelnd unter das Fell fuhr. Ehe er sich's versah, schlängelte sich ihr Schwanz an seinem entlang, tastete nach dem Fußgelenk und umschlang es. »Woran genau?«

Das Raubtier in ihm erwachte mit lodernden Augen zum Leben, sprang vor und zerriss die Ketten seiner Selbstbeherrschung noch im selben Augenblick. Diesmal jedoch hieß er es willkommen. Es war viel zu lange her, dass sie beide das Lager als Mann und Frau geteilt hatten. Er neigte sich noch näher und knabberte mit den Fangzähnen an ihrem Halsansatz. »An den Moment, an dem wir uns heimlich davongestohlen haben«, gestand er, während er mit der Nase die empfindliche Innenseite ihres Ohres liebkostete. »Meine Hütte ist irgendwo gleich da oben, wie du weißt.«

Ein geradezu wölfisches Grinsen nistete sich in Kirras Gesicht ein. Ohne ein weiteres Wort ergriff sie seine Hand und zog ihn mit sich. Bar jeglicher sichtbaren Hast schlenderten sie davon, schoben sie sich durch die plaudernden, speisenden oder tanzenden MaKri hindurch und niemand nahm davon Kenntnis.

Alles an den Bewegungen seiner Liebsten machte Talaan verrückt. Die laszive Art, mit der ihr Schwanz pendelte; der seidige Fluss, mit dem sich ihre Hüften beim Laufen bewegten. Und vor allem diese begehrliehen Blicke, die sie ihm hin und wieder zuwarf. Dass sie vor ihm die Strickleiter erklimmte, machte es nicht besser. Die Glut in seinen Lungen glomm immer heißer.

Er hatte den Kopf noch gar nicht recht durch die Luke der Plattform gesteckt, als seine Geliebte ihn packte, zu sich emporzog und leidenschaftlich küsste. Das Fell um ihre Lippen war weich, ihre Zunge fordernd. Die Glut erwuchs sich mit einem Schlag zum Flächenbrand. Er wollte Kirra gegen die Wand der nächsten Rundhütte drängen, indes wich sie ihm mit einem verführerischen Lächeln aus. »Aber, aber, *Maigan* ...«

Es wurde ein weiter Weg bis zu ihrem eigenen Heim. Ihr Geruch lag in der würzigen Nachtluft. Mehr als einmal hielten sie an, um sich kurz in innigen Umarmungen zu verlieren, zu küssen, zu kosten und dann weiter zu eilen. Endlich kam die rettende Hütte in Sicht. Ineinander verschlungen taumelten sie durch die Tür, stolperten und fielen in einen Kissenhaufen.

Talaan, der es irgendwie geschafft hatte, obenauf zu landen, sah verliebt und hungrig zugleich in ihre topasblaue Augen, in denen sich das Licht der Mosaiklampen ebenso spiegelte wie ihr Verlangen. »Es ist viel zu lange her.«

»Viel zu lange«, bestätigte sie und zog ihn zu sich. Mit Armen, Beinen und Schwanz umschlang sie ihn und drängte ihren Unterleib gegen ihn. Unter leidenschaftlichen Küssen eroberte seine Hand einen Platz unter ihrem Oberteil, umschloss ihre weiche Brust und ...

Ein Räuspern ließ sie beide erstarren. »Ich will euch ja von nichts abhalten«, meldete sich eine MaKri zu Wort. »Aber könntet ihr vorher euer Nachtlager aufsuchen?«

Ihm wurde heiß und kalt zugleich. Er hob den Blick und fand ihn zwei Kissenhaufen weiter durch eine altersgraue MaKri aus dunkelgrünen Augen erwidert. »Bitte verzeih, haben wir uns im Haus geirrt?«

Panisch blickte er sich um. Das Regal dort enthielt seine Bücher. Dort drüben stand genau jener Tisch, an dem er immer gefrühstückt hatte. Am rechten Platz der abgedeckte Eimer mit dem frischen Wasser. So rasch wie möglich, ohne panisch zu wirken, zog er sich von seiner Liebsten zurück. Das Raubtier in ihm jaulte auf, zog den Schwanz ein und trollte sich.

»Nicht, wenn ihr *Maigan* Talaan und seine Frau Kirra seid«, erwiderte die MaKri seelenruhig. Während sie sich weiter aufrichtete, wurde er ihrer Robe gewahr. Sie war eine der angereisten Ältesten. »Ich vermute aber, man hat in all dem Trubel vergessen, euch Bescheid zu geben.« Sie deutete auf sich selbst. »Ich bin Nawarna, Dorferste jener Siedlung, die mit Stolz von sich behaupten kann, dass *Maigan* Sorral einer ihrer Söhne ist.«

Kirras Ohren, deren Innenseiten eben noch kalkweiß ausgesehen hatten, liefen bedenklich rot an.

»Man hat euch bei uns einquartiert?«, fragte Talaan ein wenig fassungslos. Selbstverständlich quoll die Stadt über und selbstverständlich genoss er keine besonderen Privilegien. Trotzdem fühlte er sich überrumpelt.

»Ich und die anderen Ältesten«, ergänzte Nawarna ganz gelassen. »Ich möchte vermuten, es geschah in bester Absicht. Von uns brauchst du nicht befürchten, dass wir wie aufgescheuchte Waswaris um dich herumschwirren, weil du ein *Maigan* bist.«

»Unser Dach ist euer Dach«, murmelte Kirra verlegen. »Wo sind die anderen?«

»Die sprechen unten bestimmt noch dem Fruchtwein zu.« Nawarna winkte ab. »Der Vorzug des Alters ist es, sich bereits zur frühen Abendstunde davonschleichen zu dürfen.«

»Nun ... dann fühlt euch wie zu Hause«, sprach jetzt auch Talaan eine verspätete Einladung aus.

»Sehr liebenswürdig.« Die MaKri ließ sich wieder wohligeufzend in ihrem Kissenberg zurückfallen. »Aber jetzt husch, fort mich euch. Ich war auch mal jung und verstehe das.«

Sie wünschten dem Dorfoberhaupt artig eine gute Nacht und schlichen wie zwei Kinder, die man beim heimlichen Naschen erwischt hatte, zu ihrem Nachtlager. Zu seinem Leidwesen fand er alles derart vor, wie er es befürchtet hatte: Unweit der beiden Felle, die ihr Eigen waren, lagen fünf weitere auf dem Boden. Dies war nun einmal der Schlafbereich der Hütte.

Selbst Kirras Ohren, die als geborene MaKri wenig Probleme mit Intimitäten in der Nähe von anderen hatte, sanken traurig herab. »Ich hasse diesen Krieg«, murrte sie mit hängenden Schultern.

»Geht mir genauso«, stimmte Talaan zu und schmiegte sich von hinten an sie. Während er die Arme um ihren Bauch schlang und den Kopf auf ihre Schulter bettete, geschah zweierlei. Irgendwo in weiter Ferne ahnte er seine Instinkte durch die Büsche streichen und viel, viel deutlicher, wie gut ihm ihre Nähe tat. Mit all der Liebe, die durch ihn strömte, konnte dies nur eine schöne Nacht werden.

»Weißt du, was wir jetzt machen?«, fragte er und liebte ihre Schnauze mit dem Mund. »Wir stehlen uns jetzt aus diesem Fenster davon und klettern in die Baumkrone.«

»Wie in guten alten Zeiten?« Er spürte ihr Lächeln an der Wange.

»Besser als in den guten alten Zeiten«, widersprach er und ließ eine Hand zu ihrer Brust wandern. Ihre weiche Rundung brachte das Raubtier in der Ferne dazu, aufzuhorchen. »Ich lasse mir diese Nacht von niemandem verderben.«

»Wir können doch nicht einfach ...«

Sanft knabberte er an ihrem Nacken. Er liebte die Möglichkeiten, die ihm die Fangzähne boten. »Und ob wir das können.« Widerwillig löste er sich von ihr, schlich ohne weitere Umschweife zum Fenster weiter links und schwang sich hinaus.

Mit einem Lächeln, das verliebter nicht sein könnte, folgte ihm Kirra. Sie tat es kopfschüttelnd, aber sie folgte ihm. Glücklicherweise hielt sich gerade niemand auf den Wegen in der Nähe der Hütte auf und es gelang ihnen, ungesehen auf das Dach und von dort aus zum Baum zu kommen.

Sie hatten gerade den zweiten oder dritten großen Ast erreicht und sich hinaufgezogen, als sie ihn bei den Schultern packte, gegen den Stamm schob und lang und innig küsste. Die Last von allem, was unten stattfand, glitt ihm von den Schultern und machte den wunderbaren Gefühlen Platz, die über ihn schwemmten. Mit aller Liebe erwiderte er ihre Leidenschaft.

»Ich liebe dich und deine verrückten Einfälle«, flüsterte sie ihm irgendwann ins Ohr und liebte es mit ihrer Zunge.

»Wenn wir so weitermachen, schaffen wir es aber nicht bis oben«, erwiderte Talaan wonnig, kostete erneut von ihren Lippen und ließ sie sein Begehren dabei deutlich spüren.

»Wieso?« Kirra schnurrte lasziv. Ihre Hand trat eine Reise an, die deutlich machte, wie unwichtig ihr der Aufstieg bis zu Krone war. »Wir haben schließlich die ganze Nacht Zeit.«

Wer war er, dass er widersprach? Mit einem fordernden Kuss schob er sich begehrlieh gegen sie und ließ all dem angestauten Verlangen freien Lauf.

Allzu rasch machten sich ihrer beider Hände selbstständig und sie gaben sich einem lustvollen Taumel hin, der es nicht bei Händen belassen würde.

Ein Ruck ging durch den Kronast, auf dem Talaan sich gebettet hatte und ließ ihn aus einem traumlosen Schlaf hochschrecken. Mit schweren Augenlidern sah er sich um. Der Mond ergoss sein silbriges Licht über die Wipfel der Riesebäume, deren Blätter friedlich in einer leichten Brise wisperten. Schöner konnte eine Nacht hoch über der Stadt nicht sein.

Dann erst fiel ihm auf, dass Kirra fehlte. Vermutlich war es ihr Abstieg gewesen, der ihn geweckt hatte. Körperliche Bedürfnisse konnten hier oben lästig sein. Mit einem verliebten Lächeln legte er den Kopf wieder auf seiner befellten Hand ab und schaute zum Mond empor.

Seltsam, wie ähnlich er dem Trabanten von Terra sah. Eingehend betrachtete er das Firmament und fand, was nicht sein konnte: Dort stand der Große Wagen. *Ich schlafe noch*, erkannte Talaan unwohl. Ein weiterer Stoß ging durch den Baum.

»Geliebte?« Nur das Rauschen des Waldes gab Antwort.

Talaans Fell richtete sich wie eine Welle vom Schwanzansatz bis zum Nacken auf. Knurrend erhob er sich. Nach wie vor konnte er nichts Außergewöhnliches erblicken – abgesehen von den Sternbildern, die es in dieser Welt nicht gab. Die Bedrohung, die er mit jeder Faser seines Körpers spürte, blieb. Er war nicht allein.

Wachsam sandte er alle Sinne aus. Was er fand, begriff er indessen keinen Deut. Am ehesten schien es, als wäre dieser Traum wie eine Bettdecke, in die er sich hüllte – und über die Außenseite strichen unfreundliche Krallen.

Schlagartig wurde ihm kalt. Sein Atem hinterließ silberweißen Nebel in der Luft. Tonri hatte ihn davor gewarnt, dass das passieren konnte. Angst manifestierte sich im Schlaf rasch und gefährlich. Also atmete er tief durch und mahnte sein Herz zur Ruhe. Ein Hauch von Milde kehrte in die Nacht zurück.

Das befremdliche Tasten auf der Außenhülle seines Traumes blieb. Eben noch glich es einem zarten Streichen, dann wieder

einem garstigen Kratzen. Mal schien es nur ein Jota entfernt, mal glitt es in weitere Ferne. Ziellos und unermüdlich.

Talaan wagte es nicht, sich zu rühren, als könnte das kleinste Geräusch ihn verraten. So musste sich ein Springbock fühlen, der sich im Gras der Savanne vor einem Löwen verbarg, der auf der Pirsch umherstreifte. Ausgeliefert und in banger Erwartung.

Die Minuten verrannen wie frisches Harz an einem Stamm – zäh und klebrig. Lediglich die Drohung, die ihn umkreiste, suchte, tastete, machte noch deutlich, dass überhaupt Zeit verstrich.

Dann endlich ließ es – was immer es war – von Talaan ab. Die Wärme kehrte zurück und mit ihr das friedliche Gefühl von Heimat. Dennoch regte er eine ganze Weile keinen Muskel und lauschte. Erst unzählig viele Herzschläge später erlaubte er sich ein erleichtertes Ausatmen.

Das war viel zu knapp gewesen. Nach dem Erwachen musste er unbedingt Tonri aufsuchen und ihn fragen, wie man sich zum Aufwachen zwingen konnte. Für jetzt blieb ihm nur, zu warten.

Kühle Finger berührte ihn direkt am Nacken. »Hab ich dich«, hauchte eine Stimme in seinem Kopf.

Talaan wirbelte mit einem Aufschrei herum, trat ins Leere und fiel.

Ein heftiges Zusammenzucken ließ Talaan aus seinem Traum aufschrecken. Die Sonne stand bereits über dem Horizont, dennoch konnte der Anblick aus sattem, saftigem Grün in unzähligen Varianten ihm kein Lächeln entlocken. Er traute dem Frieden nicht. Behutsam biss er sich mit einem Eckzahn auf die Unterlippe. Der Schmerz kam prompt und er hieß ihn willkommen.

Einmal mehr war es Kirras Nähe, die seinem unruhigen Herzen Frieden brachte. Ihren Schwanz fand er immer noch um sein linkes Bein geschlungen vor, so wie er den seinen um eines der ihren gelegt hatte. Mehr Kuschneln war auf einem Kronast leider nicht machbar.

Trotz dieser innigen Berührung lagen ihre Nähe und die Schönheit des Waldes unter dem Schatten dieses scheußlichen Traumes. Der Angreifer – und anders konnte er ihn nicht nennen – hatte ihm die letzten Bastionen genommen, in denen er ungetrübt er selbst sein konnte. Da machte es auch keinen Unterschied mehr, dass auch Kirra aus dem Reich der Träume zurückkehrte und es keine Ausrede mehr für ihn gab, nicht länger den Mantel der Verantwortung überzustreifen.

DER RAT DER RÄTE

Eine Veränderung war über die *Große Stadt* gekommen, wie sie offensichtlicher und verständlicher nicht sein könnte. Wie am Vortag und erst recht in der Nacht drängten sich die MaKri am Boden, auf den Hängebrücken und den Plattformen rund um die Häuser. Trotzdem wohnte nun allem ein ernüchterter Ernst inne. Die Zeit für die Feier eines kleinen Sieges war vorüber. Nun kam die Zeit für den Rat der Räte, der über den gesamten Krieg entscheiden sollte.

Die Ältesten aller Siedlungen fanden sich auf dem zentralen Platz der Stadt ein oder säumten ihn. Das hatte es seit dem Bestehen der Räte nie zuvor gegeben. Doch nun ließ die Bedrohung aus dem Westen den losen Verbund aller Städte und Dörfer eng zusammenrücken. Auf den Bänken, auf denen man gestern noch feuchtfröhlich ausgelassen gewesen war, hatte sich die Last einer gewaltigen Verantwortung niedergelassen.

Die Bürger drängten sich weiter oben dicht an dicht. Beinahe schien es, die Hängebrücken und hölzernen Stege würden unter dem Gewicht der vielen Leiber ächzen. Alle, die nicht mehr darauf passten, mussten notgedrungen der Versammlung fernbleiben.

Das gedämpfte Gemurmel, das allgegenwärtig die Luft sättigte, verstummte restlos, als Häuptling Firr sich erhob und in die Mitte der steinernen Kreise trat. Eine Weile stand er da und blickte sich nachdenklich in den versammelten Reihen um. Allmählich erkannte Talaan, dass selbst Firr, der das Reden sonst äußerst liebte, die Worte nicht leicht über die Lippen kommen wollten.

»Geschätzte Älteste«, durchbrach dieser schließlich die angespannte Stille. »Ihr habt mir aufgetragen, diese nie dagewesene Zusammenkunft der Ältesten, den Rat der Räte, zu leiten.

Ich bin dafür bekannt und vermutlich auch ein wenig gefürchtet, dass ich gerne ebenso lange wie geistreiche Reden halte. Gleichwohl liegt mir heute nichts ferner als das. Ich möchte offen sprechen: Die Aufgaben, die vor uns liegen, machen mir Angst. Der Krieg, der kommen wird, macht mir Angst. Wir haben derart viele Jahre in Frieden gelebt, dass keiner unter uns ist, der sich an andere Zeiten erinnern kann. Niemand hat je zuvor eine derartige Verantwortung auf den Schultern getragen. Jedoch wird genau dies nun von uns erwartet.

Das Waldvolk verlässt sich auf uns. Wir werden heute und in den kommenden Tagen Beschlüsse fassen, welche die Geschicke aller lenken. Es werden Entscheidungen darunter sein, von denen wir nicht wissen können, ob sie richtig oder falsch sind. Wir werden die ersten Schritte auf schmerzhaften Wegen beschreiten, weil uns die einfachen Pfade verwehrt sind.

Auch wenn selbst für uns diese Dinge neu sind und es jedem Einzelnen von euch so geht wie mir: Diese Verantwortung haben wir auf unsere Schultern gebürdet, als wir den Platz im Rat eingenommen haben. Die Ältestenräte gehören zu dem Besten, was unser Volk hervorgebracht hat und was es stark und friedlich werden ließ. Genau aus diesem Grunde, dass sie es waren, die den MaKri eine Blütezeit bescherten, weiß ich: Wir sind die Richtigen für diese Aufgabe, ob wir uns ihr gewachsen fühlen oder nicht. Also lasst es uns angehen!«

Beifall brandete durch die Reihen der Versammelten. »Hört, hört!«, »Wohl gesprochen!« oder »Verdammt richtig!« drang aus der Menge.

Dafür, dass Firr keine Rede halten wollte, ist sie ihm erstaunlich gut gelungen, dachte Talaan schmunzelnd. Der Häuptling ließ sich jedoch nicht anmerken, ob er auf eine solch deutliche Zustimmung spekuliert hatte, sondern wartete bescheiden und geduldig, bis sich die größte Unruhe gelegt hatte.

»Es gibt viel zu besprechen, was unsere Zukunft betrifft«, fuhr er schließlich fort. »Als Erstes ist es für uns alle wichtig, zu erfahren, ob wir Erfolge im Kampf gegen die Erkundungstrup-

pen des Königs zu verzeichnen haben. Ich übergebe das Wort an die Dorferste Mwari, die das Aufspüren der feindlich gesonnenen Menschen zwischen allen Siedlungen abgestimmt hat.«

Während Firr beiseite wich und Platz nahm, betrat eine entschlossen wirkende junge Frau die steinernen Kreise des Platzes. Selbst ihre Robe – nur knielang und eng anliegend geschnitten – vermittelte einen für MaKri ungewöhnlich kriegerischen Eindruck.

»Seit den ersten Verhandlungstagen sind unsere besten Spurenleser und Krieger ausgezogen, um feindliche Soldaten zu finden und ihnen zu folgen. Der Erfolg war überschaubar. Zu den Dingen, die die Abgesandten in der Menschenstadt *Tullma* erbeuteten, gehörte jedoch eine detaillierte Karte unseres Territoriums. Auf dieser war verzeichnet, welchen Mustern die Späher des Feindes folgten, um den Regenwald nach der *Halle des Lichts* abzusuchen. Der Abgesandte Tonri zeigte in der Nacht nach ihrem Sieg in *Tullma* ein Abbild eben jener Karte jedem Schamanen, den er auf den Traumpfad finden konnte. Seitdem wurde die Arbeit unserer Aufspürer deutlich leichter.

Es ist uns gelungen, mehr als die Hälfte der feindlichen Erkundungstrupps zu entdecken.« An dieser Stelle stockte Mwari zum ersten Mal in ihrer nachdrücklichen Ausführung. »Als die Verhandlungen scheiterten, haben wir den Feind gestellt. Bei allen Begegnungen fielen Worte auf fruchtlosen Boden und es kam zum Kampf. In allen Fällen muss den Menschen deutlich gewesen sein, dass der Sieg uns gehören würde. Dennoch haben sie sich geweigert, sich zu ergeben, und haben wie besessen gekämpft. Die wenigen Soldaten, die schwer verwundet den Kampf überlebten, haben sich inzwischen das Leben genommen.« Die Versammelten schüttelten ungläubig den Kopf.

Mani neigte sich zu Talaan herüber und flüsterte: »Mohab hat für diesen Plan nur äußerst loyale Männer ausgewählt. Marten hat ihnen dennoch solch einen Horror vor den MaKri

in die Köpfe gepflanzt, dass sie euch jetzt mehr fürchten als den Tod.«

»Die anderen Späher müssen rasch vom König gewarnt worden sein«, fuhr Mwari fort. »Sie begannen, von dem uns bekannten Muster abzuweichen, und versuchten, sich unserem Zugriff zu entziehen. Einige von ihnen haben wir trotzdem zur Strecke gebracht. Von den anderen fehlt inzwischen wortwörtlich jede Spur.

Für das Orakel stellen sie indes keine Gefahr mehr dar. Ich habe mir erlaubt, eine ausreichend große Anzahl Kriegerinnen und Krieger aus jeder Siedlung des Hinterlandes zur *Halle des Lichts* zu entsenden. Erst ein ausgewachsener Krieg könnte sie bezwingen.«

Das brachte der Rednerin begeisterte Zustimmungsrufe ein. Davon zeigte sie sich jedoch wenig beeindruckt und hob beide Hände zu einer beschwichtigenden Geste. »Das bringt leider mit sich, dass unser Hinterland verwundbar geworden ist. Der König könnte das ausnutzen und kleinere Siedlungen angreifen. Wir müssen einen Weg finden, die verbliebenen Menschenkrieger aufzuspüren, sonst kann es uns teuer zu stehen kommen, das Orakel zu halten.«

Sofort lag Talaan eine Antwort auf der Zunge, doch fiel es ihm erstaunlich schwer, sich von seinem Platz zu erheben. Es waren weniger all die Ältesten, die ihn verunsicherten. Vielmehr fürchtete er, was unweigerlich geschehen würde, wenn er sprach. »Ich ... arbeite an einem Zauber, um dieses Problem zu lösen. Er wird es uns zudem gestatten, die Savanne bis nach *Tullma* zu überwachen. Wir müssen vor Angriffen gewarnt werden, ganz gleich, aus welcher Richtung sie kommen.«

Nun waren die Augen jedes einzelnen MaKri auf ihn gerichtet, als er sich wieder setzte. Dass diese Blicke danach weiter auf ihm ruhten, machte unmissverständlich deutlich, dass sie immer noch einen *Maigan* in ihm sahen. Selbst die Erkenntnis über die wahre Natur des Waldvolkes, dass ein jeder magisches Talent in sich trug, änderte nichts daran.

Als sich die peinliche Stille und das erwartungsvolle Starren weiter dehnten, fügte Talaan kleinlaut hinzu: »Mehr wollte ich

nicht sagen.« Das brach den Bann endlich und er seufzte. Ob er sich jemals daran gewöhnen würde, von diesem Volk als eine Art *Erwählter* betrachtet zu werden?

»Das wird uns diese hässliche Angelegenheit deutlich erleichtern«, ergriff Mwari wieder das Wort. »Je eher wir keine unmittelbare Bedrohung mehr für unsere Städte und Dörfer fürchten müssen, umso eher können wir uns auf die Vorbereitung des Krieges konzentrieren.«

Mani erhob zögerlich die Hand. Genauso gut hätte ein Gaukler einen Salto machen können: Die Aufmerksamkeit aller war sofort geweckt. Ein Mensch, der an diesem denkwürdigen Rat teilnahm, stellte in jeder Hinsicht ein Unikum dar. »König Mohab wird sich rasch auf diese veränderte Lage einstellen. Ich kenne ihn gut genug, um euch ohne Zweifel sagen zu können: Es werden neue Späher kommen. Besser vorbereitet, besser ausgerüstet und mit Sicherheit dafür geeignet, ihre Aufgabe zu erfüllen – wie auch immer sie dann aussehen mag. Bleibt wachsam!«

Das löste eine rege Diskussion aus, wie man ebenso die Siedlungen der abgelegenen Regionen effektiv schützen und gegen Angriffe wappnen könnte. Sollten Krieger aus zentral gelegenen Gemeinden ausziehen, die äußeren zu sichern? Wie konnte man die Orte befestigen – mit Gräben oder Ähnlichem? Von dort aus führten Gedanken und Worte auf kurzem Wege unweigerlich zur Schlacht. Derweil sprach man mit einem Mal nicht mehr von Kriegern. Ein jeder sprach von Magie.

Wilde Spekulationen begannen, die Firr mit einigen Worten wieder einfiel: »Wir alle wissen von den Ereignissen in *Tullma*, aber was wir nicht wissen ist, wie weit diese Veränderungen reichen, die uns bevorstehen. Ist die Magie, die in uns allen zu wohnen scheint, derart mächtig, dass sie uns gegen die erdrückende Übermacht des Feindes wappnen kann? Der ehrenwerte *Maigan* Talaan hat das Wort.«

Kirra, die zur anderen Seite ihres Mannes saß, drückte ihm kurz aufmunternd die Hand. »Ich bin bei dir, habe Mut«, sagte diese Geste und er empfand in diesem Moment unendliche

Dankbarkeit dafür. Seine Liebste anlächelnd stand er auf, um in die Mitte des Platzes zu treten.

»Ich bin kein Mann für große Reden, also werde ich versuchen, es kurz zu halten. Die Magie wird uns stark, aber nicht unbesiegbar machen. Sie wird uns helfen, durch Überlegenheit im Kampf unsere geringe Anzahl auszugleichen. Ob dieser Vorteil genügen wird, hängt davon ab, wie groß das Talent unseres Volkes wirklich ist.

Allein schon bei den fünf Schülern, die ich bisher unterrichtet habe, gab es in einigen Belangen erhebliche Unterschiede. Deshalb sollten wir zunächst die hundert MaKri in der *Großen Stadt* ausfindig machen, deren Begabung für die Kampfzauber am größten ist. Wir, die aus *Tullma* kommen, werden sie lehren.

Die Macht der Geistessymbole erstreckt sich – dem Schöpfer sei Dank – nicht nur auf die Zerstörung. Aber die Zahl jener, die lehren können, ist begrenzt und der Verstand vermag auch nicht endlos viel Wissen zu verinnerlichen. Das Studium der Magie würde bei einem anderen Volk Jahre in Anspruch nehmen. Heilende und neutrale Zauber mögen folgen, wenn das Waldvolk für die Schlacht gewappnet ist.

Diese handverlesenen hundert können dann zu den Siedlungen überall im Dschungel ziehen und dort selbst zu lehren beginnen. Auf diese Weise könnten die MaKri bereits in wenigen Monaten für den Kampf bereit sein.« Er ließ diese Worte bewusst verklingen, damit der letzte Satz Wirkung entfalten konnte. »Wenn unser Volk stark genug ist.«

»Monate?«, erhob eine Älteste kraftvoll die Stimme. »Haben wir denn so viel Zeit?«

Die bedrohliche Vorahnung, die Talaan seit jenem ersten Traum in sich trug, hielt ihn von einer raschen Antwort ab. Eigentlich müsste das *Nördliche Orakel* wissen, dass die MaKri zu diesem Zeitpunkt eine leichte Beute abgaben.

»Darf ich sprechen?«, erbat Mani dieses Mal etwas bestimmter das Wort. Der Ratsführer Firr nickte zustimmend. Die Soldatin erhob sich, entschied sich jedoch, nicht in den Kreis zu treten. »Mohab verhielt sich stets zögerlich, wenn es um

Pläne zur Eroberung des *Östlichen Orakels* ging, aber er ist sich eurer Schwäche durchaus bewusst. Bildet euch nur nichts anderes ein. Sein Zögern war bisher vielmehr der Tatsache geschuldet, dass ihm das *Nördliche Orakel* jedes Mal aufs Neue offenbarte, dass er das *Östliche* – euer Orakel – mit reiner Überzahl nicht in seine Gewalt bringen konnte. Der königliche Berater Marten war es, der die Strategie entwarf, mit kleinen, flinken Einheiten den Regenwald zu erkunden.«

»Das ergibt keinen Sinn!«, widersprach ein Schamane lautstark. »Er könnte uns jederzeit vernichten, wenn eure Armee dermaßen stark ist, wie jeder behauptet. Wie sollten dann ein paar Hundert den Sieg bringen?«

»Ich weiß, dass das keinen Sinn ergibt«, erwiderte sie ärgerlich. »Wer von euch nicht wissen sollte, wer ich bin, dem sage ich es gerne. Vielleicht wird das meinen Worten Gewicht verleihen.« Jetzt trat sie doch vor, bemerkte den Verrat ihrer Beine zu spät und blieb kurzerhand nach einigen Schritten stehen. »Ich bin Mani. Noch vor kurzer Zeit war ich die *Effenda* der königlichen Truppen. Meine Aufgabe war es, die Unterwerfung der MaKri zu planen!« Ein betretenes, makelloses Schweigen machte sich breit. »Immer und immer wieder habe ich Strategien ersonnen, wie man das waffenstarrende Heer des Königs gegen eure jämmerlich ausgerüsteten Kriegerverbände in die Schlacht wirft. Ich selbst habe das *Nördliche Orakel* besucht. Immer und immer wieder habe ich die vernichtende Niederlage der MaKri gesehen, aber die *Halle des Lichts* vermochten wir nicht zu finden, geschweige denn zu erobern.

Mohab ist versessen auf das Orakel und er hätte nicht gezögert, euch bereits vor einem Jahr auszurotten, wenn es nicht einen Sinn geben würde, zu warten.«

Dann wurde ihr offensichtlich bewusst, in welchem Ton sie mit den Hohen der MaKri gesprochen hatte. Sie räusperte sich verlegen und kam auf den Punkt. »Kurz: Derart knapp vor der Regenzeit wird er nicht angreifen, es sei denn, Marten heckt einen neuen Plan aus. Ein Krieg währenddessen wäre sinnlos und reiner Selbstmord. Auch das wissen wir vom *Nördlichen*.«

So schnell sie konnte, ohne panisch zu wirken, setzte sie sich wieder.

Nach einer gedehnten Minute des Schweigens, in der alle Versammelten vermutlich abwogen, ob sie Mani trauen durften oder nicht, sprach eine Älteste ihre Gedanken laut aus: »Nun, das nenne ich mal offene Worte. Ich schwanke noch ein wenig zwischen dem Unbehagen, dass jene Frau unter uns sitzt, die unsere Vernichtung geplant hat, und der Zuversicht, dass sie wissen muss, wovon sie redet.

Ich halte alle Mutmaßungen, ob wir genug Zeit haben oder nicht, für müßig. Auch ohne die aufrüttelnden Worte der *Effenda* steht für mich fest: Unsere Hoffnung liegt in der Magie. Wenn wir darüber nachdenken, war es in schlimmen Zeiten nie anders. Nur ist es jetzt an uns, den Wandel zu vollziehen und unser Schicksal gemeinsam in die Hand zu nehmen.

Folglich wäre es gut, wenn der *vom Orakel erwählte Maigan* uns sagen könnte, wie diese Magie aussieht, die unser Volk erlernen soll.«

Talaan, der sich erneut im Fokus der allgemeinen Aufmerksamkeit wiederfand, bekam noch nicht einmal ein Wort heraus, als ein anderer MaKri schon rief: »Es uns zu zeigen wäre viel besser!«

»Muss das sein?«, fragte er niedergeschlagen. Er würde sich wie ein Angeber vorkommen, der billige Zaubertricks vorführte. Wenn man sie einmal beherrschte, stellten die meisten Zauber keine Herausforderung mehr dar. Erst recht nicht in der MaKri-Gestalt.

Firr verband – wie schon oft – die richtigen Worte mit einem einleuchtenden Grund. »Es geht uns nicht um die Vorstellung eines Gauklers. Die Ältesten jeder einzelnen Siedlung werden von ihren Einwohnern gefragt werden, wie sich die Zukunft der MaKri gestalten wird. Sie haben Anspruch darauf, es zu erfahren.«

Resigniert seufzte Talaan. Selbstverständlich hatte der Häuptling recht, doch als dieser unausweichliche Moment gekommen war, begriff er erst voll und ganz, warum er ihn

gefürchtet hatte. Jetzt und hier würde sich das Schicksal eines Volkes entscheiden. Gleichzeitig erkannte er, welche Gelegenheit sich ihm gerade bot, es richtig zu machen. Vor ihm saßen die Ältesten des gesamten Waldvolkes. Weise und verantwortungsvolle MaKri, die das Schicksal ihrer Gemeinden lenkten. Wenn jemand auf seine Warnungen hören würde, dann sie.

Davon bestärkt erhob er sich und trat in die Kreise. Eine Weile ging er mit gesenktem Haupt in sich. Welche Worte sollte er wählen? Dermaßen viel hing von ihnen ab. Dankenswerterweise gab ihm der Rat die Zeit, sich zu sammeln.

Jedoch war die Erwartung spürbar groß, als er endlich den Mund aufat. »Älteste der MaKri! Die Welt, wie ihr sie kennt, wird es bald nicht mehr geben. Sogar ich, der sowohl den lebensbringenden Segen der Magie erlebt hat wie ihre finsternen, destruktiven Schatten, kann nur ahnen, welcher Wandel uns bevorsteht. Um unser aller selbst willen, werde ich es gleichwohl versuchen.«

Bewusst schwieg er einen Augenblick. »Die MaKri werden Heiler hervorbringen, die nahezu alle Wunden, Krankheiten und Gifte bezwingen können. Sie werden hoch angesehen sein im Waldvolk, höher noch als Kampfmagier.

Die Welt wird kleiner werden. Die Levitation wird uns den Vögeln gleich und selbst die entfernteste Provinz zu einem leicht erreichbaren Ort machen. Wir werden der Sonne näher und der gesamte Regenwald uns untertan sein.

Man wird uns als ein Volk kennen, das man in der Schlacht fürchtet. Die Kraft der Blitze, des Feuers und der Erde wird unserem Willen gehorchen und alle bisherigen Schlachtstrategien anderer Völker zunichtemachen. Frieden zu fordern, liegt sehr bald in euren Händen.

Unsere Arbeiter werden Werkstätten aus dem Boden wachsen lassen können. Die Schmiede unter uns werden lernen, Zauber an Werkzeuge und Waffen zu binden. Das Errichten von Baumhäusern wird zu einem Kinderspiel werden, die Jagd immer sicheren Erfolg bringen. Alles Tagwerk wird euch mit einem Lächeln von der Hand gehen.

Ein neuer Zweig an Gelehrten wird geboren werden: Jene, die das Mysterium der Geistessymbole ergründen und zu immer tiefer verborgenen Geheimnissen der Magie vordringen werden. Vielleicht wird der Tag kommen, da ihr die Rätsel der Welt selbst entschlüsselt habt und sich nichts mehr eurem Willen entziehen kann.«

An dieser Stelle hielt Talaan erneut inne und sah sich unter all den Ältesten genau um. Bereits jetzt trennte sich die Spreu vom Weizen: Er sah begeisterte Gesichter, zustimmendes Nicken und geradezu euphorisch glänzende Augen. Ebenso sah er nachdenklich geschürzte Lippen, bedächtiges Kinnreiben und sogar ablehnendes Kopfschütteln.

Das war gut – sehr gut sogar. Es war fruchtbarer Boden für die Saat seiner Worte.

»Vielen von euch werden meine folgenden Worte seltsam erscheinen. Nehmt sie als Parabel. Nehmt sie als Wahrheit. Oder zweifelt an ihnen und fragt das Orakel, ob sie wahr sind. Aber so oder so: Hört sie wohl und bewegt sie in euren Herzen!«

Die Aufmerksamkeit aller deutlich auf sich spürend, sortierte Talaan die Erinnerungen an sein erstes Leben, hob Achtsamkeit heischend die Hand und fuhr fort: »Ich bin bei einem Volk aufgewachsen, das die Magie nicht kannte. Der Weg, den sie gingen, nannten sie Naturwissenschaften. Ihre Form der Heilung war unserer Magie in vielen Punkten unterlegen. Dennoch rotteten sie üble Seuchen aus und fanden Wege, selbst künstlich geschaffene Gelenke zu verpflanzen.

Trotz allem starben Menschen an Krankheiten, gegen die das Schlucken eines Suds genügte, da ihnen das Geld fehlte. Sie wurden zu Krüppeln, weil niemand half, dass ihre Knochen richtig heilten. Die Privilegierten entschieden, wer eine Behandlung erhielt und wer nicht.

Auch für das Volk, bei dem ich aufwuchs, schrumpften Entfernungen zur Bedeutungslosigkeit. Es eroberte Länder und beutete sie aus, die Ureinwohner degradierte es zu Bettlern.

Schnell wurde das ›Recht des Stärkeren‹ proklamiert und die Welt unter den Mächten aufgeteilt.

Sie errichteten Türme aus Glas und Stahl und die Natur musste weichen. Ebenso ersannen sie Wege, die Arbeit von Hunderten durch einen Menschen erledigen zu lassen. Zugleich entfremdeten sie sich immer mehr von dem Land, das ihnen gegeben worden war.

Sie erforschten, Unteilbares zu teilen, und erschufen daraus grenzenlose Energie – und die furchtbarste aller Waffen. Sie entschlüsselten die Bausteine des Lebens, um selbst die letzten Krankheiten zu bezwingen – und verloren den Respekt vor der Schöpfung. Je mehr sie zu wissen glaubten, umso weiter entfernten sie sich von ihren Göttern.«

Kopfschüttelnd ließ es Talaan dabei bewenden. Er hätte Tage über all das reden können, gleichwohl würde das nichts ändern. »Ich verließ dieses Volk, bevor es das ihnen vom Schöpfer gegebene Land vollends verdarb, aber ich fürchte das Schlimmste.«

Er ließ dem Gesagten einen Moment Zeit, sich zu entfalten. »Halte ich es angesichts meiner Erlebnisse nun vielleicht für besser, dass die MaKri diese Macht nicht erhalten sollten? Oder nur einen Teil davon?« Aufgeregtes Tuscheln allerorts. »Ganz gewiss nicht. Ich müsste mit Blindheit geschlagen sein, um die Omen nicht zu sehen: Ein Volk, das ein schlafendes Talent für die Magie in sich trägt. Ein *Maigan*, der nicht nur einen, sondern viele Zauber beherrscht. Einer davon verleiht die Fähigkeit, Geistessymbole zu lehren. Ich sehe den Feind im Westen und die *Eine Schrift* aus dem Osten. All diese Zeichen sprechen deutlich: Es ist das Schicksal der MaKri, Macht und Bürde der Geistessymbole zu erhalten. Es ist unsere Verantwortung, diese Magie in den Dienst des *Östlichen Orakels* zu stellen.«

Euphorischer Jubel brach sich Bahn und zwang ihn, die Rede für eine Weile ruhen zu lassen. Auch wenn er sich mühte, mit beschwichtigenden Gesten wieder Herr der Lage zu werden, musste er sich wohl oder übel gedulden. Er hatte weder aufrütteln noch begeistern wollen. Für ihn stellten all diese Worte nur die Folge tagelangen Grübelns dar.

Schließlich sorgte Firr mit ein paar mahnenden Worten wieder für Ordnung und Talaan konnte fortfahren: »Ich verstehe eure Begeisterung, aber habt ihr meine Worte genau gehört? Ich sprach auch von einer schweren Verantwortung. Heute und in den kommenden Tagen versammelt sich der Rat der Räte. Ihr werdet Zeuge werden, welche Gestalt diese Macht hat. Ihr werdet ihr Potenzial zum Guten und zum Schlechten sehen. Euch, den Ältesten und Führern unseres Volkes, lege ich es in die Hände, diese Zeit weise zu nutzen. Beratet, wie unser Volk mit der Bürde dieser Macht umgehen soll.

Der Blick vom Himmel wird eure Perspektive verändern. Wie wollt ihr jenen Reichen begegnen, auf die ihr dann unweigerlich trefft? Ihr werdet für primitivere Völker Götter und für große Zivilisationen eine bedrohlich erscheinende Macht sein. Kann euch Frieden im Guten gelingen, nicht nur mit der unausgesprochenen Drohung von Gewalt?«

Zu Talaans großer Erleichterung hielt jetzt in vielen Gesichtern wieder ein nachdenklicher Ausdruck Einzug. Er wählte sich auf dem richtigen Weg. »Was die Kampfmagie angeht, hat mich mein Geistesbruder Sorral in *Tullma* eine simple und universelle Wahrheit gelehrt: Töten sollte niemals leicht sein. Wenn es nur einen bewussten Gedanken entfernt ist, droht das Leben ebenso flüchtig zu erscheinen. Ihr müsst dafür sorgen, dass eine Schlacht stets eine Option mit Schrecken bleibt, auch wenn ihr dem Feind nicht mehr ins Auge zu sehen braucht.

Letztendlich obliegt euch auch die schwerste aller Aufgaben: Es gilt zu verhindern, dass dieses neue Zeitalter euch von euren Wurzeln entfernt. Wo wird die Linie sein zwischen Machbarem und dem, was richtig ist? Die MaKri sind ein friedliebendes Volk, im Einklang mit der Natur und mit sich selbst. Wie wollt ihr das bewahren?«

Als er diesmal eine Pause einlegte, war da niemand mehr, dessen Miene Euphorie verriet oder dessen Haltung Triumph verkündete. Sie alle hingen ihm an den Lippen. Zum ersten Mal verspürte Talaan Dankbarkeit dafür, dass er in ihren Augen der *vom Orakel erwählte Maigan* war.

»Älteste der MaKri! All diese Gedanken lege ich euch ans Herz, denn sie werden euch noch beschäftigen, wenn die ersten hundert Schüler ausgebildet und zu ihren Siedlungen aufgebrochen sind. Sie werden euch umtreiben, wenn der Krieg mit dem Westen gewonnen ist. Ja, ich verspreche euch: Je mehr ihr hier und heute Lösungen auf diese Probleme versäumt, umso schwerer werden die Kinder eurer Kindeskinde und alle nach ihnen darunter zu leiden haben.«

Erneut hob er die Hand. Er spürte, dass die entscheidendste Frage seiner Rede jetzt gestellt werden konnte: »Ich muss von euch wissen: Kann ich darauf vertrauen, dass ihr die Bürde auf euren Schultern in aller Ernsthaftigkeit tragen und euch auch vor schweren Entscheidungen nicht beugen werdet?«

Kein Jubel. Kein deplatziertes Applaus. Kein anerkennendes »Hört, hört!« Die Antwort des Rates der Räte kam, wie es sich für einen Ältestenrat ziemte: Überall fanden zwei Finger ihren Weg zum Herzen und dann zum Bittsteller. Am Ende zeigten nicht alle Finger zu ihm, aber Talaan sah sich umringt von einem Wald aus gehobenen Händen. Ein klarer Mehrheitsentscheid.

»Dann werde ich mit dem beginnen, worum ich gebeten wurde. Ich werde euch das Wesen der Geistessymbole erläutern und alle Zauber vorführen, die ich beherrsche. Aber ich bitte euch: Schaut mit zwei Augen auf das, was ich euch zeige. Schaut durch das Auge der Hoffnung und durch das Auge der Bürde.«

Finger legten sich erneut auf Herzen und wurden dann dem Bittsteller zugewandt. Also begann er.

Ende der kostenlosen Leseprobe

REISE DURCH NACHT UND REGENBLAU

SEIT 31.05.2024
ÜBERALL WO ES BÜCHER GIBT

ISBN: 9783758324161

Links zu den einschlägigen Online-Händlern:

<https://buchshop.bod.de/reise-durch-nacht-und-regenblau-christopher-abendroth-9783759707093>

<https://www.amazon.de/Reise-durch-Nacht-Regenblau-Weltenwandler-ebook/dp/B0D5LL37RH>

https://www.hugendubel.de/de/buch_kartoniert/christopher_abendroth-reise_durch_nacht_und_regenblau-48341175-produkt-details.html

<https://www.thalia.de/shop/home/suggestartikel/A1072053581?sq=Reise%20durch%20Nacht%20und%20Regenblau>